

Das Leipziger Konservatorium in den Briefen von M. W. Lyssenko (1867–1869).

(Veröffentlichung, Einleitung und Kommentar von Jelena Sinkewitsch)

Mykola Witalijowytsch Lyssenko (1842–1912) hat eine riesige Rolle in der Geschichte der Ukrainischen Musikkultur gespielt, buchstäblich in all ihren Zweigen gewirkt – das Schöpfertum, die Volksmusikkunde, die Vortragskunst, die Pädagogik, die Erziehung. Er gilt als Begründer der nationalen Komponistenschule. Er hat ihrer *Operntradition* (11 Opern verschiedener Gattungen, unter welchen „Taras Bulba“ nach Gogol als bekanntestes Werk gilt) sowie der *Chortradition* (3 Kantaten, bis zu 30 Chorwerke) und der *Vokalmusik* (bis zu 100 Romanzen und fast 20 Ensembles) eine feste Grundlage geschaffen, und die Wege der Entwicklung der ukrainischen *Instrumentalmusik* in einem Entwurf vorgestellt.

Die Vertonung der Dichtung Schewtschenkos ist zur Lebensaufgabe Lyssenkos geworden. Mehr als 80 Werke verschiedener Gattungen, unterschiedlichen Ausmaßes und wechselnder Form haben den riesigen Zyklus der „Musik zu „Kobsar““, gebildet, mit der der Komponist als glänzender Deuter der Dichtungen des großen ukrainischen Dichters hervorgetreten war.¹

Der Sammler, Forscher und Verbreiter der ukrainischen Volksmusik Lyssenko hat mehr als 500 Bearbeitungen von Volksliedern (für Stimme und Klavier, für gemischten, Männer- und Kinderchor) veröffentlicht. Diese Lieder (zusammen mit originellen Werken und Standardliteratur der Chorklassik) gehörten zum Repertoire der von Lyssenko geschaffenen Chorvereinigungen, mit denen er in Jahren 1886–1903 Konzertreisen durch die Ukraine machte.

Von der Ausbildung von Künstlern für eine nationale Musikkultur träumend, hat Lyssenko im Jahre 1904 in Kiew die Musikdramatische Schule gegründet, die den Programmen eines Konservatoriums folgte. Er selbst lehrte dort Klavier und Tonsatz. Unter den Namen der Zöglinge dieser Schule begegnet man vielen bekannten Komponisten (unter anderem Lewko Rewutski, Kyrylo Stetsenko), Dirigenten (z. B., Alexander Koschyts), Violinisten, Sängern und Schauspielern.

Der Schwung und die Ergiebigkeit der Tätigkeit Lyssenkos machen um so größeren Eindruck, da sie unter gar keinen günstigen Umständen vollbracht wurden – unter stetiger Unterdrückung der ukrainischen Kultur seitens der Regierung des zaristischen Russlands. Im Jahre 1863 hat der Minister für innere Angelegenheiten Walujew mit seinem Zirkularschreiben den Druck von Büchern in ukrainischer Sprache verboten. Im Jahre 1876 hat Alexander der Zweite den Erlaß unterschrieben, demgemäß sogar die Einfuhr von ukrainischen Büchern (und Noten mit ukrainischem Texten) aus dem Ausland, das Singen ukrainischer Lieder in den Schulen, die ukrainischsprachige Bühnenaufführungen und der Auftritt in einer nationalen Kleidung an öffentlichen Plätzen für verboten erklärt wurden. Es bedurfte keines ganz geringen Mutes, sich dieser Politik entgegenzusetzen, um die Eigenart der ukrainischen Kultur; ihre Rechte

¹ Kobsar – der ukrainische wandernde Volksmusiker und Sänger (oftmals blind), der sein Singen mit dem Spiel auf der Kobsa (Bandura) begleitete. „Kobsar“ – der Name der Sammlung der Dichtungen T. Hr. Schewtschenko, gedruckt im 1840 J. . Dieser Name ist mit mehreren späterer Veröffentlichungen des Dichters verknüpft, so benannte man ihn selbst.

auf Dasein und Entwicklung zu erhalten. Und gerade hier liegt das Hauptpathos des ganzen Lebens und der schwergeprüften Tätigkeit Lyssenkos.

Der Weg Lyssenkos zur Musik ist üblich für seine Zeit: Gymnasium, Universität, privater Klavierunterricht, die allgemein anerkannte Begabung (die sich schon seit der Kinderjahre äußerte), Teilnahme an verschiedenartigen Veranstaltungen der Musikliebhaber und, endlich, – eine Entscheidung (die dem Sprung ins Unbekannte gleich kam), sich dem Beruf eines Musikers zu widmen. In Russland befand sich die musikalische Berufsausbildung nur im Keimzustand, die ersten Konservatorien – das Petersburger (1862) und Moskauer Konservatorium (1865) – waren noch eher jung und in Gründung. Und unter den ausländischen Anstalten genoß das Leipziger Konservatorium – das Kind Mendelssohns – das größte Ansehen. Außerdem gab es alte Beziehungen zur deutschen Kultur; in Kiew waren viele deutsche Musiker als Musiklehrer tätig (I. Seifert, A. Schmitdeberg, B. Kaulfuß, K. Krause, J. Nestelberger u. a.), unter denen auch die Vertreter Leipziger Schule waren – z. B., der Klavierspieler Karl Büchner. Und Lyssenko reist nach Leipzig ab.

„*Nicolaus Lissenko, als Konservatoriums Schüler. ...* Nun bin ich schon seit fünf Tagen Schüler des Konservatoriums. ...“. So beginnt M. W. Lyssenko einen seiner Briefe aus Leipzig (25. September / 7. Oktober 1867). Im Verlauf der beiden nächsten Jahre wird er sein Leben in Deutschland ausführlich beschreiben, und die in unsere Zeit erhaltenen Briefe an seine Verwandten sind einzigartiges Zeugnis, das die Möglichkeit gewährt, sich das Deutschland vor anderthalb Jahrhunderten in der Wahrnehmung eines Trägers slawischer Erfahrung vor Augen zu führen. Lyssenko beschreibt alles: das Alltagsleben der Deutschen und die Feste (Ostern, Weihnacht, Neues Jahr, Faschingszeit), die Preise und das Wetter, die Häuser und Straßen, die Bühnenaufführungen und den Leipziger Jahrmarkt, die deutsche Küche und die Geschäfte, die Natur und die Fahrzeuge, die Konzertsäle und das Verhalten der Zuhörer, die Museen und Wohnstätten. Die größte Aufmerksamkeit aber schenkt er freilich dem Leipziger Konservatorium.

Das Leipziger Konservatorium, das Lyssenko antraf entsprach im Wesentlichen, dem von Grieg beschriebenen, der das Studium dort 5 Jahren vor der Ankunft Lyssenkos absolviert hatte, – dieselben Lehrer und Fächer. Es ist interessant, die Eindrücke der beiden Musiker zu vergleichen. Die Zeitgenossen und fast Gleichaltrigen (Grieg war ein Jahr jünger), waren sich ähnlich, was das Bewusstsein ihrer Mission im Dienste an der nationalen Kunst anbelangt. Lyssenko aber ist in Leipzig nicht als Knabe, nicht als „Lehrling-Geselle“ (wie Grieg über sich schrieb) angekommen². Er ist schon 25 Jahre alt, 3 Jahre zuvor hatte er die Kiewer Universität abgeschlossen (physikalisch-mathematische Fakultät, die Abteilung der Naturwissenschaften) und promoviert. In den Kreisen der ukrainischen Intellektuellen war er schon als Leiter und Begründer der Studentenchöre, als Sammler der ukrainischen Volkslieder, als begabter Pianist³ und

² Edward Grieg. Ausgewählte Aufsätze und Briefe. (in russischer Übersetzung *Edvard Grig. Izbrannye stat'i i pis'ma. M Muzyka Verlag, 1966, S. 55*).

³ In den Jahren 1864-67 hatte Lyssenko mehrmals Gelegenheiten, in Kiew in Ensembles sowie auch als Klaviersolist aufzutreten. In seinem Repertoire befanden sich Werke von Bach, Beethoven (unter anderem das Klavierkonzert Nr. 3), Hummel, die Paraphrasen von Liszt u. a.. Die Kritiken haben „das

beginnender Komponist mit den ersten Opernproben bekannt. Die Ankunft in Leipzig war eine bewusste Wahl, die einen jähen Schicksalswechsel bedeutete. Lyssenko schrieb in seinem ersten Briefe nach Hause (der schon auf dem Wege abgesandt war): „Bin ich sehr betrübt, wenn die Trompete des Schaffners die Abreise erklärte, aber ich habe mich wiederherstellen lassen, mich bedacht, ich erriet, daß ich nicht aus dem Zwang, sondern meinem eigenem, und dazu einem sehnlichsten Wunsch laut abreiste“.⁴

Im Leipziger Konservatorium wurde die Begabung Lyssenkos als Pianist abgerundet, und seine vereinzeltten Kenntnisse auf dem Gebiet der Musiktheorie, die er während seiner Studienjahre in Pensionaten, auf dem Gymnasium und an der Universität erworben hatte, wurden zu einem System gebracht. Dafür ist er hier hergekommen, und deshalb beschäftigte er sich an dem Konservatorium fleißig (im Unterschied zu Grieg, der sein gar träges Verhältnis zum Unterricht zugab), und bemühte sich, keine Möglichkeit zu versäumen, um seine Kenntnisse zu ergänzen. „Ich bin so beschäftigt, dass ich, schwöre euch, kaum zum Mittagessen laufe und mich wieder an die Arbeit mache; nicht nur die ganzen Tage, sondern alle Abende bis in die späte Zeit hinein sitze ich über den verfluchten Aufgaben, über dem schlaun deutschen Kontrapunkt. ... Am Flügel schlage ich auch viel Zeit über diesen schlaun verknüpften Fugen tot“. Er nimmt begierig Eindrücke des Leipziger Musiklebens auf – von Operntheater und Gewandhaus („Den einzigen Labsal inmitten der Arbeit bilden die Gewandhauskonzerte“), von Konzerten in der Thomaskirche und Gastspielen herausragender Musiker.

Dies alles spiegelt sich wunderbar in den Briefen an die Verwandten, die Lyssenko: von dem Empfang bei dem Direktor, von der Eintrittsprüfung, die Lyssenko von allem ausführlich in Kenntnis setzt: von der Bezahlung der Vorlesungen, von dem Stundenplan und dem Programm seines Unterrichts, von dem Repertoire, von den akademischen Musikabenden, von den Abschlussprüfungen, von seinen Lehrern und Studiengenossen (und der Bestand der Studenten war international). Er war Augenzeuge des 350-jährigen Jubiläums der Thomaskirche, beteiligte sich an den Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich des 25. Jahrestages der Begründung des Konservatoriums und an der Trauerzeremonie für Moritz Hauptmann. Lyssenko ist es nicht gelungen, bei diesem zu studieren. „Ich bedauere stark,– schrieb er an 10. Januar 1868 Jahre, – dass ich keine Gelegenheit hatte, ihn zu hören und sogar zu sehen, weil er wegen des Alters und der Krankheit ins Konservatorium nicht kam, Und nun kam eine kolossale musikalische Autorität um, die sehr hoch wegen ihrer Werke...“

Dem (von Grieg verurteilten) System des damaligen Leipziger Konservatoriums gemäß, beschäftigte sich Lyssenko mit jedem Fach bei verschiedenen Lehrern gleichzeitig: mit dem Klavier bei Ignatz Moscheles, Karl Reinecke und Ernst Wentzel, mit der Harmonielehre bei Robert Paperitz und Ernst Friedrich Richter. Das Partiturlesen wurde von Ferdinand David gelehrt, die Musikgeschichte wurde von Karl Franz Brendel gelesen. Später hatte man auch die Tonsatztechnik bei Reinecke und die Lehrgänge der Violine und der Orgel. Außerdem nahm Lyssenko nachträglich Privatstunden – bei Richter (Harmonielehre), Reinecke (Orchesterkunde), Moscheles

gewissenhafte und artistische Erforschen des vorzuspielenden Werkes“ und „ein glänzendes Pianismo“ bemerkt (*Kiewljanin* [Kiewer], 8. 12. 1866).

⁴ Lyssenko, M. W. Briefe. (*Lysenko M. V. Lysty. Kyjv . Mystectvo Verlag, 1964, S. 12*).

(Klavier). Dies war weit verbreitet, weil, wie Lyssenko den Verwandten zu erläutern versucht, „und ohne private Stunden in der Theorie geht es hier nicht, weil der Unterricht im Konservatorium so eingerichtet ist, dass man den ganzen Theoriekursus im Laufe von 3 Jahren durchnimmt und unser Bruder, der Ausländer, der soll unbedingt private Stunden haben, weil man nur solcherweise schneller vorankommt und tete-a-tete mit dem Professor mehr macht, als im Auditorium, wohin 20 Leute kommen und jeder einen Rat braucht.“

Alle Lehrer Lyssenkos waren weit bekannt und genossen sehr hohes Ansehen in der Musikwelt. Einige von ihnen arbeiteten am Konservatorium seit seiner Gründung (Moscheles, Richter, David, Brendel), und ihr hohes Alter (die jüngsten – Paperitz und Reinecke – sind schon über 40-jährig, Moscheles ist über 70 Jahre alt), und ihr dementsprechend konservativer Geschmack (der schon im vorromantischen Zeitalter verwurzelt war) haben wesentlich das Verhältnis der Studierenden zu ihnen (die Verehrung mit einem Teil Ironie) vorbestimmt. Hier sind einige von Lyssenko zusammengestellte Gutachten über seine Fachlehrer:

Richter: „Richter, ein alter Herr, dessen tiefe Gelehrsamkeit seinem Gesicht schon anzusehen ist.“ „...Er in Myriaden theoretischer Studien das kleinste Fehlerchen bemerkt und erwischt, und die Unterrichtsmethode– er redet in einem fort“.

Wentzel: „Der letztere wird allgemein für den herausragendsten Lehrer gehalten. Er spiele kaum selbst, aber seine Lehrmethode sei genial. Als Lehrer vergleicht man ihn im Konservatorium mit Schumann. ... Wentzel habe ich heute gesehen. Stellt euch ein Porträt Beethovens vor mit langen genau so grauen und zerzausten Haaren.“

Reinecke: „Reinecke drillt mich gut, ohne eine Nuance ausfallen zu lassen“.

Öfter als alle anderen wird in den Briefen **Moscheles** erwähnt, mit dessen Werk Lyssenko sich schon vor der Ankunft in Leipzig bekannt gemacht hatte. Zu seinem Konzertrepertoire gehörte das Duett für zwei Klaviere „Les contrastes“ von Moscheles und der Marsch von Moscheles-Mendelssohn aus der Oper „Präziosa“ mit den Variationen für zwei Klaviere. „...Moscheles schon so alt, bis zum Säuglingsalter ist und dabei auf seine eigenen Werke versessen ist, die er als gleiche mit Beethovens Werken“ – schreibt Lyssenko. „Moscheles, der Freund Beethovens, ist ein zitternder Greis, doch mit kohleschwarzen Augen, die bei Musik lebhaft glühen ...“. „. Ein solcher Komiker ist er, dass man sich totlachen könnte, wenn er das Spiel verschiedener Künstler, besonders der Liszt-Schule, parodiert. „. Aus Ironie und der jugendlichen Absolutheit kann man aus diesen Urteilen ein beträchtliches Interesse an dem berühmten Musiker ersehen. Es ist ja nicht zufällig, daß Lyssenko durch die Aufmerksamkeit sehr berührt war, die der alte Professor ihm in der Prüfung schenkte: „Spielte ich 32 Variationen von Beethoven, komplizierte, anstrengende, aber das war gut geraten, Moscheles sagte mir *sie haben sehr brave, recht hübsch geschpielt* und fügte hinzu, dass ich auch bei ihm die Stunden nehmen solle“.

Die Tonsatzvorlesungen bei Reinecke scheinen auf dieselbe Weise durchgeführt worden zu sein, wie es seinerzeit mit Grieg stattfand, der sie als „den sogenannten Tonsatzunterricht“ bezeichnet hatte: Reinecke gab als Aufgabe schlicht, ein Quartett zu schreiben, und der Student, der weder von musikalischer Form irgendwelche Vorstellungen noch von Streichertechnik hatte, musste aus dieser Lage seinen Fähigkeiten gemäß einen Ausweg zu finden versuchen. „Was ich nicht von Reinecke

gelernt hatte, bemühte ich mich bei Mozart und Beethoven zu schöpfen“, – so schrieb Grieg.⁵ In den Briefen Lyssenkos finden wir auch die „Spuren“ dieser Methodik: „... und noch dazu die Kompositionsklasse bei Reinecke mit diesem anstrengenden *streich* Quartett“. „Reinecke gab eine Aufgabe, eine Symphonie für Orchester zu schreiben“. Lyssenko aber befand sich wahrscheinlich in einer besseren Lage als Grieg, weil er bei demselben Reinecke die Privatstunden der Orchesterkunde nahm.⁶

In den Briefen Lyssenkos begegnet man einer Anzahl kritischer Anmerkungen, die hauptsächlich den Konservatismus des Musikgeschmacks und die Unkenntnis der Musikkultur Russlands betreffen: „Chopin verstehen die Deutschen gar nicht, sie schätzen jeden gering, der ihn spielt. Der einzige, der ihn lehrt, ist Professor *Socius*. Von Glinka wissen sie auch nichts“. Darüber berichtet auch Grieg, sich daran erinnernd, daß Moscheles „bei jeder bequemer Gelegenheit während der Vorlesungen über Chopin und Schumann herfiel, die ich von ihm heimlich gern hatte“⁷.

Aber mit solchen Invektiven zusammen stehen viele Lobreden betreffs der Sitten und Gebräuche des Konservatoriums: die Möglichkeit für einen jeden Studierenden zu geringem Preis ein Musikinstrument zu mieten, in den Notenläden ein Abonnement zu haben, die Gewandhauskonzerte zu besuchen. „...jeden Mittwoch, nach der Theoriestunde bei Papperitz, begibt man sich um 9 Uhr morgens zum Kastellan Kvasdorf und erhält eine Freikarte zur Generalprobe des Konzerts – das gilt für alle Schüler und Schülerinnen des Konservatoriums.“

Mit Leipzig sind nicht nur das Studium, aber auch viele andere schicksalshafte Ereignisse des Lebens Lyssenkos verbunden. Im Dezember 1867 hat er die Einladung bekommen, an dem Konzert der slawischen Musik in Prag teilzunehmen. Seine Auftritte (sowohl als Pianist als auch als Komponist) waren erfolgreich, sie erweckten breiten Anklang in der Presse (davon schrieb er ausführlich in den Briefen an die Verwandten), und damit nahmen die schöpferischen Kontakte Lyssenkos mit den Vertretern anderer slawischer Musikkulturen ihren Anfang.

Es war gerade in Leipzig, daß der Zyklus der „Musik zu T. Schewtschenkos „Kobsar““ begonnen wurde. Als erstes Opus hier gilt „Das Vermächtnis“ (für Tenor und Männerchor mit Klavierbegleitung, 1868), das bei dem Komponisten Musiker aus der westlichen Ukraine (die damals dem Österreich-Ungarischen Reich angehörte) bestellt hatten. Das Werk wurde im selben Jahr bei den Feierlichkeiten zum Andenken Schewtschenkos in Lwow uraufgeführt.

Sich nach Leipzig begebend, in die Stadt, deren Musikverlagen seit langem berühmt waren, pflegte Lyssenko auch die Hoffnung, hier die noch in Kiew vorbereitete Sammlung von Bearbeitungen Ukrainischer Volkslieder veröffentlichen zu lassen. In dieser Sache verhalf ihm E. Wenzel, der Lyssenko mit dem Verleger K. Röder bekannt machte. Es gelang jedoch nicht sofort, diesen Plan zu verwirklichen: der Student Lyssenko hatte kein Geld dafür, er hegte die Hoffnung auf Hilfe seiner Kiewer Freunde. Als er das Geld im Oktober 1868 erhielt, erschien der erste Teil der ukrainischen Lieder

⁵ Op. Cit., S. 65.

⁶ Der Mangel an Kenntnissen auf dem Gebiete der Orchesterkunde wurde später von Lyssenko im Petersburger Konservatorium ergänzt, wo er in Jahren 1874 –76 bei Rimski-Korsakov studierte.

⁷ Op. cit., S. 59.

für Singstimme und Klavier im Druck, und die ganze Auflage – 600 Stücke – wurde in die Ukraine gesandt. Es folgten später sieben solcher Hefte, jedes davon (wie das erste) 40 Muster enthaltend.

In Leipzig kam Lyssenko zu dem Schluss, sich nicht auf die Klavierlaufbahn zu beschränken, sondern sich gründlich mit dem Tonsatz beschäftigen zu wollen.

Im Sommer 1868, während der Ferien, die Lyssenko zu Hause verbrachte, hat er sich verheiratet. Die beiden Eheleute studierten: Lyssenko – am Konservatorium, in dem seine Frau Stunden in Gesang nahm und ihre deutschen Sprachkenntnisse vervollständigte. Der Komponist selbst, der die französische Sprache prächtig beherrschte, war anfangs verlegen, sich seiner schwachen Deutschkenntnisse zu bedienen, erst im zweiten Jahre beherrschte er die Sprache so, daß er fließend zu beliebigen Themen (wie er selbst schrieb) sprechen konnte.

Die angestregten Übungen und die Beharrlichkeit haben es Lyssenko ermöglicht, den vierjährigen Lehrgang des Konservatoriums in zwei Jahren zu absolvieren. Seine Erfolge waren unbestritten und nicht nur einmal gewürdigt worden, wovon er in seinen Briefen Mitteilung machte. „In diesen Tagen spiele ich im Gewandhaus in der öffentlichen Prüfung den 2. und 3. Teil Es-dur des Konzertes von Beethoven. Gestern war eine Probe. Moscheles dirigierte das Orchester und blieb mit mir zufrieden“. „Am Freitag spielte ich das Präludium und die Fuge *f-moll* von Mendelssohn in der *Abendunterhaltung*. Meine Aufführung gefiel sehr Reinecke und Paul; der Letzte fragte mich, wohin ich meine musikalische (artistische) Reise nach Breslau, Wien oder Warschau unternehmen wolle. ... Mich freut mehr solche ausgezeichnete Meinung über mein Spiel, das den Konzerten auf den europäischen Podien würdig ist“.

Bald konnte man sich von den Erfolgen Lyssenkos in seiner Heimat überzeugen. Seine Heimkehr wurde in der Presse vermerkt⁸, und seine ersten Konzertaufführungen wurden von den Zuhörern begeistert aufgenommen. Die Kritiken vergleichen Lyssenko mit Anton Rubinstein, sie benannten ihn „den Artisten, der weit von den Reihen deren, die wir anzuhören gewöhnt haben, herausragt“, sie zeichneten die Mannigfaltigkeit der Programmen aus, sie vermerkten „ungewöhnliche Schönheit und Geschmack“, „glänzende Technik, ausdrucksvolle Frasierung, ...ausbedachte, expressive Aufführung“⁹.

So sah der Anfang eines langen und schweren Weges des Begründers der Ukrainischen Komponistenschule aus, des Weges, dessen Berufsgrundlagen in Leipziger Konservatorium errichtet waren.

⁸ „Auf der Durchreise in Kiew war unser bekannter Pianist N. W. Lyssenko, der aus Leipzig zurückkehrte“. – *Kiewljanin* [Der Kiewer], 1869, 25. 10.

⁹ *Kiewljanin*, 5. 02. 1870; *Kiewljanin*, 7. 03. 1872; *Kiewskj listok* [Das Kiewer Blatt], 14. 03. 1879. Das ausführliche Gutachten, das Lyssenko seinen Zeitgenossen gegeben hat siehe in: „N. W. Lyssenko als der Konzertgeber und Komponist“ („*N. V. Lysenko kak koncertant i kompozitor*“ // *Muzykal'naja akademija* [Die Musikakademie] 1992 № 2. Veröffentlichung von E. Sinkewitsch). Über die pianistischen Tätigkeit Lyssenkos mit einem Analyse seines Repertoires (darunter auch aus dem Leipziger Zeitalter) siehe: H. Kurkowski. M. W. Lyssenko als der Pianist-Konzertgeber. (*G. Kurkovskj. M. V. Lysenko – pianist-vykonavec*'. Kyiv, *Muzyčna Ukraina*, 1973).

14. /26. September 1867
Leipzig

Gott sei Dank! Ich bin schon angelangt, meine lieben, meine eigenen Täubchen, Mütterchen, Väterchen, Sochvijko und Mychajlo! Vor höchstens zweieinhalb Stunden bin ich mit dem Zug aus Dresden in Leipzig angekommen. Ich gewöhnte mich schon ein wenig, wie man sich auf den Bahnsteigen verhält, wo man seinen Fahrschein kauft, wo man sein Gepäck aufgibt; aber morgen ergeben sich für mich nun wieder völlig neue Umstände – ich muß mir eine Wohnung suchen und sozusagen engere Beziehungen mit den Einheimischen selbst aufnehmen. Und hier beginnt die Misere mit dem Sächsischen, das ich nicht über die Zähne hinausbringe; sie sprechen entsetzlich schnell, ziehen mehrere Worte in eines zusammen, und das in einem solchen Singsang, dass es mir schon peinlich wird, sie dreimal ein und denselben Satz wiederholen zu lassen. Inzwischen habt ihr meinen Brief aus Brody schon erhalten. Jetzt erzähle ich euch der Reihe nach alles, was bis da an bis hin zu Leipzig passiert ist. Ich habe im Brief vergessen zu schreiben, wie mich die deutsche Korruptierbarkeit erschüttert hat, als wir hinter Radzyvylov die Grenze überquerten. Sie ist beinahe noch größer als bei uns, denn der der Kommissionär strengt sich für den Deutschen an und fordert Geld, und der Deutsche macht schon die Hand zum Ausstrecken bereit. Und ein anderer Deutscher, sichtlich älter, mit Tabakspfeife zwischen den Zähnen, tiefdeutscher ernster Miene und Kaltblütigkeit, schaut im Vorbeigehen von der Seite, wieviel sie geben. Ich gab 40 Kopeken, spuckte aus und fuhr weiter. [...]

Ich hätte Krakau gern besichtigt, diese alte, freie Stadt, aber schon fuhr der nächste Zug nach Breslau, und so nahm ich Platz. Bezahlen konnte man nur von hier bis nach Oswięcim, wo schon die preußische Grenze ist; dort wechselte mir irgendein Buffetier meine Gulden und Kreuzer in preußische Taler und *Silbergroschen*. In der Revisionsabteilung öffnete man meinen Koffer und nahm alles in Augenschein, dazu forderte mich ein preußischer Kämpfer mit Mienenspiel zur Bestechung auf (die ich auch gab), um mir dafür die Revisionsmarke auf den unbesehenen Beutel zu kleben. Doch hier verschwindet bereits die *polska mowa* – amen! *Alles deutsches* – alles deutsch zu sprechen und zu schweigen. [...] Ordnung in allem. Das Geld zum Teufel, besonders silbernes, nirgendwo zu verstecken. Ein mit Finanzen gesegnetes Land, und die Preußen sind stolz darauf. [...]

Beim Mittagessen in Breslau lernte ich einen gewissen *Botmeer* aus Deutschland kennen, mit dem ich die ganze Zeit über französisch sprechen konnte, wir besichtigten die Stadt gemeinsam, fuhren ins Theater. Etwas langweiligeres als dieses Theater könnt ihr euch nicht ausmalen. Ganz aus Holz, wie in Kremenez [bei Lemberg – Je. S.], Logen sind nicht vorhanden; die Deutschen sitzen dort mit Hut, rauchen dort Zigarren und trinken Bier, und die deutschen Frauen lachen lauthals, weil irgendwelche Vaudeville schlecht gespielt wurde. Die Akteure und Aktrizen haben keinerlei Manieren, und das Spiel war sehr schlecht, worunter wohl überhaupt, wie ich höre, die deutschen Bühnen leiden. Unsere Geduld reichte gerade aus, um diese Vaudeville auszusitzen. Übrigens handelt es sich um ein Sommertheater, und man sagt, es gäbe ein besseres für den Winter. Unseren Tee namen wir im *Gallich hôtel* zu uns, das in Ausstattung und Luxus großartig ist. Die Zeit war knapp, – der Zug nach Dresden

wartete, daher ging ich nicht ins Konzert mit Militärmusik. Was für eine Landwirtschaft! Wenn ihr bloß sehen könntet, welche Ordnung hier herrscht, mit welcher Sorgfalt die Felder bearbeitet sind, wie selbst das kleinste Stück Boden zu fünf Schritt nicht ungenützt bleibt, wie schön die Felder sogar in Beete aufgeteilt sind, welche großartigen Wege und Landstraßen es hier gibt – all das könnt ihr auf Bildern sehen und buchstäblich der Zeichnung und den Farben vertrauen. Und die Industrie? Auf der Strecke gab es so viele Fabriken, daß die ganze Gegend im Umkreis gestern von Rauch verdunkelt war wie bei Nebel; wo man auch hinschaut, – Häuschen, Häuser, riesige Häuser und Schornsteine, die höchsten Schornsteine, alles Fabriken. In Dresden nächtigte ich in einem Zimmer des *hotel Royal*; ich konnte nicht mit dem Frühzug fahren, da ich sehr ermattet war. Ich schlief bis 12 Uhr mittags und frühstückte dann. Um viertel vor drei ging mein Zug. Ich fuhr mit ihm bis Leipzig. Ich bedauere nun, daß ich nicht noch eine Nacht länger blieb, um die Stadt zu besichtigen, doch ich wollte schneller zu meinem Bestimmungsort, und ein wenig habe ich doch besichtigen können. Wißt ihr, was mich noch erschüttert hat? Daß hier überall in den Städten kleine geschlossene Wagen, mit Vorräten wahrscheinlich oder Gepäck, von Hunden gezogen werden; ein Hund zieht, und sein Halter hilft, oder auch zwei Hunde, im Joch und am Zügel; sie ziehen und bellen, die dummen, wenn man sie mit der Knute antreibt. Und wenn sie stillstehen, dann bellen sie die Passanten an, damit diese bloß nicht an den Wagen vorübergehen. Zwischen Dresden und Leipzig durchquerten wir einen dunklen Tunnel von eineinhalb Werst und fuhren ungefähr drei Minuten in der Finsternis. Ein Deutscher im Waggon erwies sich als des Russischen mächtig (das war das einzige Mal während der ganzen Reise, dass ich russisch sprach; wo gingen die verteufelten Russen verloren, dass man sagte, es gebe hier viele von ihnen), da er die Krim und die Gouvernements Poltava und Charkov bereist hat. Wir unterhielten uns ein wenig. Sein Russisch war schön und korrekt, aber um ihn nicht zu ermüden, stellte ich nicht allzu viele Fragen, und die Deutschen blickten alle verwundert. Die Preußen halten die Russen für ihre Freunde.

Hier sitze ich nun im *hôtel de Prusse*, in einem kleinen Zimmer, alles sauber und adrett. Ein gefedertes Bett, in dem man sich mit Daunen zudeckt, ich jedoch eher mit der Bettdecke. Stellt euch vor, hier herrscht eine solche Kälte, daß gestern bei Krakau sogar etwas Schnee fiel und es den ganzen Tag über schrecklich kühl war. Die Nasen der Deutschen sind ganz rot geworden. . . Das ist alles von mir, und welche Gnaden erweist euch der barmherzige Herr, meine Täubchen? Wann werde ich von euch Nachrichten erhalten? Schreibt mir doch vielleicht über *poste restante*, solange ich noch keine eigene Wohnung habe. So etwas macht man, wenn man keine Adresse weiß. Ich gehe dann zur Post und frage, ob nicht irgendwelche Briefe für mich aus Russland angekommen sind. Ich küsse euch alle maßlos und ohne Ende und bete zu Gott für eure Gesundheit. [...]Euer Sohn und Bruder

M. Lyssenko

7. Oktober/25. September 1867
Leipzig

Nicolaus Lissenko, als Konserwatoriums Schüller.

Meine kostbaren Täubchen, meine eigenen, lieben, mein herzlichstes Mütterchen, Väterchen, Sochvijko, Mychajlo und Andrijko! Viel Zeit ist vergangen, seit ich Euch den ersten Brief aus Leipzig schickte, und nun bin ich schon seit fünf Tagen Schüler des Konservatoriums. Am 5. Oktober erhielt ich einen „Receptions-Schein“, und für das erste Vierteljahr habe ich 20 Taler bezahlt, und noch einmal vier Taler für Schreibmaterialien; diese vier Taler gelten für das ganze Jahr, und im nächsten Jahr muß ich sie nicht noch einmal entrichten. Laßt mich euch alles der Reihe nach erzählen, auch von meinen neuen Mitschülern und Freunden. Ich erinnere mich daran, daß ich euch den ersten Brief aus Leipzig am Abend meiner Ankunft schrieb (ob ihr ihn erhalten habt?!). Um Trost und Treue willen schreibt mir in jedem Brief, von welchem Datum ihr von mir Post bekommen habt. Damals war meine Situation ziemlich schwer und trübe, denn aus einem Gefühl des Mißtrauens gegen meine eigenen leidlichen Sprachkenntnisse heraus war es mir zwar nicht mulmig, aber peinlich, mein Zimmer zu verlassen, war ich doch jedes Mal überzeugt, daß entweder der *Portier* oder irgendein *Kelner* mir seine Dienste anbieten würde. Einen Satz zusammenzubringen hielt ich mich für fähig, aber diese melodische sächsische Redeweise zu verstehen, und das bei dieser Schnelligkeit des Redens – diese Fertigkeit jemals zu erlangen, darin verlor ich den Glauben. Ich begriff jedoch schließlich, daß man nach meiner Pfeife tanzt, wenn ich bezahle; schließlich spricht der Engländer überall, selbst wenn man ihn mit dem Tode droht, auch niemals etwas anderes als Englisch. Dieses bewunderte Volk hat es verstanden, sich unter den anderen Nationalitäten an eine so hohe Stelle zu bringen, und seiner Muttersprache ein solches Ansehen zu verschaffen, daß es sogar im Konservatorium einen Englisch-Dolmetscher für die Rede gab, die Konservatoriumsdirektor *Schleinitz* an uns richtete, nach den Prüfungen, als man uns die Receptions-Scheine gab. Für uns, die wir des Deutschen nicht mächtig waren, oder es nur schlecht verstanden, übersetzte einer der Assistenten die Rede ins Französische, aber für die Engländer wird es wahrscheinlich auch englische Vorlesungen geben, da sie nicht ein Iota irgendeiner Sprache abgesehen von der ihren kennen, so auch wie ein seltener Deutsche. Im *hôtel de Prusse* speiste ich einige Tage an der *table d'hôte*. Denkt euch, für einen Taler bekam ich sieben oder acht der luxuriösesten Gerichte, obwohl man drei Mal nehmen durfte, und noch eine Flasche Wein nach Wahl; auf meine Bitte reichte man mir einen *Marco-Brunner* und einen *Johannisberger*. Ohne meine Muttersprache war mir tagelang elend zumute, und ich lief in der ganzen Stadt herum, auch zur berühmten *Grimmaische Strasse*, wo einem die Augen aus dem Kopf fallen angesichts der luxuriösen Geschäfte mit ihren buchstäblich riesengroßen Spiegelfenstern, und alles ist ungewöhnlich billig; allerdings ist zur Zeit eine der berühmten vier Leipziger Messen. Das Volk regiert . . . Am ersten Messetag kamen 18.000 mit dem Zug. Der *Portier* führte mich zum Schneider *Puchta*, da ich ihn gebeten hatte, mir bei der Wohnungssuche zu helfen. Die Wohnung war nicht schlecht, aber fünf Fenster im Zimmer ließen mich an ihrer Wärme zweifeln. Am Abend desselben Tages begab sich mein erster Ausflug in die Welt; ich bat *Puchta*, mit mir ins Orchesterkonzert zu fahren. Wir nahmen einen Fiaker, d. h. eine geschlossene viersitzige Kalesche mit einem Pferd, für eineinhalb Silbergroschen, was sieben unserer Kopeken entspricht! (hier bezahlen vier Personen in einer Kalesche für eine dreistündige Fahrt, sogar wenn es aufs Land geht, nur einen Taler). Stellt euch die

gigantischsten Saalfluchten eines sogenannten *Schützenhauses* vor, die drei Stockwerke einnehmen und großartig und luxuriös mit Pfeilern geschmückt sind – alles eingetaucht in ein Meer von Gaslicht –: Das ist der Konzertsaal. Auf dem blumenbekränzten Podium hat ein vorzügliches 40- bis 50köpfiges Orchester Platz genommen (ein Privatorchester, ihrer gibt es hier einige, die zur Messe gekommen sind und jeden Abend in verschiedenen Sälen der Stadt Konzerte geben). Eintritt 20 Neue Groschen, d. h. 60 Kopeken. Doch was mich erschütterte: Ich betrete den Saal und sehe keine nummerierten, manierlich in Reihen aufgestellte Stühle; stattdessen sehe ich Myriaden von Leuten, Frauen, Mädchen usw., die an Tischen sitzen und essen, trinken und rauchen. Stellt euch meine Enttäuschung vor. Diese Deutchen (ausschließlich aus dem Kaufmannsstand) ißt, trinkt, unterhält sich und lacht lautstark, wenn sie wünscht, während ausgezeichnete Kompositionen gespielt werden. Nur ein paar Mal zischte man, damit sie schwiegen, dann hörten sie auf. Wißt ihr, das Niveau des Musikverständnisses ist hier und bei uns völlig gleich, soweit die Masse betroffen ist, aber bei uns hört man solchen Sachen mit Anstand zu, wenn auch nicht bewußt, und so – ist es angeblich Brauch.

Hier waren wir auch im Garten, aber nicht lang, denn es war feucht, und schauten uns alles an. Was für eine Pracht hier herrscht! Mein Gott! Vier Springbrunnen plätschern an den vier Ecken des Gartens, und jeder ist von unten mit verschiedenen Lichtern beleuchtet, so daß aus dem einen grellrote Tropfen sprudeln, aus dem anderen goldgelbe, ferner grüne usw., ein *perpetuum mobile* – ein Dreieck ganz aus Gasanzündern, das sich durch den Wärmeausfluß des brennenden Gases dreht; hier befindet sich auch ein Schießstand und ein dichtes Posament kleiner Glasröhrchen, die eine Bühne für eine Militärkapelle einfassen und bei leichtem Wind in tausend Tönen klingen, weiters prunkvolle Statuen von Göttinnen mit bunten Fackeln und schließlich Spiegel von riesigen Ausmaßen, die an den Mauern des Gartens stehen . . . und, versteht sich, *bier*.

Am nächsten Morgen machte ich mich auf zum Geschäft von Breitkopf & Härtel. Ich fand es auf der *Nürnbergger Strasse*. Es ist ein gigantisches Haus, sechs Etagen hoch; hier gibt es kaum kleinere Häuser, dafür sogar achtstöckige, und die Straßen sind eng, so daß nur ein schmaler Streifen vom Himmel sichtbar ist, abgesehen von den Plätzen; das gilt übrigens nur für die Altstadt, während man sagt, daß die Neustadt jenseits des Flusses beträchtlich weiträumiger angelegt sei. Zu Breitkopf & Härtel gehört ein Notengeschäft, eine Dampf lithografie, eine Klavierwerkstatt – einfach alles. Ein Hausende blickt auf die eine Straße, das andere Ende auf eine andere. Ich fand Härtel, einen Greis, doch noch sehr rüstig und schaffensfroh, im Erdgeschoß zwischen Gerümpel, Kehrlicht, Bohlen, Schränken und Regalen. Es wurde gerade umgebaut, und er gab allen Befehle. Ich gab ihm den Brief und erklärte, mit ihm auf französisch reden zu wollen, da mein Deutsch sehr schwach sei. Er sagte, daß er wahrscheinlich genau so schwach im Französischen wie ich im Deutschen sei. Nach der Lektüre des Briefes war er freundlich zu mir und bat mich anderntags wiederzukommen. Ich erschien und dachte, dass entweder er selbst mich mit den Professoren bekannt machen oder irgendjemanden damit beauftragen würde. Da hatte ich mich aber verrechnet. Er ließ sich das *Adressbuch* kommen und schrieb einfach die Privatadressen ab, vom Konservatoriumsdirektor, von Moscheles, Hauptmann, Richter, Reinecke, Paperitz,

Wenzel, und schließlich vom Konservatoriumskastellan Kvasdorf. . . Ich suchte zuerst Kvasdorf auf. Seine Tätigkeit entspricht der des Pedells im Kiewer Konservatorium, aber dieser Mensch wirkt darüber hinaus als Inspektor und, wie sich herausstellte, als eine Art Aufseher. Ich fand das Konservatoriumsgebäude direkt gegenüber der Universität (die hier aus irgendeinem Grunde *Augusteum* heißt). Es ist ein riesiger Bau, der ein Museum, das *Gewandhaus* und schließlich, in der Mitte des Hofes, das *Conservatorium der Musik* umfaßt; dieses Haus selbst öffnet sich nach zwei Straßen, auf der einen Seite zur *Universität Strasse* und auf der anderen zum *Neumarkt*. Es ist mit der Zeit ganz schwarz geworden, wie die Mehrzahl der Häuser. Beim Eingang zum Hof traf ich auf einen rüstigen und lebhaften Alten, der mir entgegen kam. „*Bitte, sagen sie mir, wo wohnt her Kastelan de Konservatorium?*“ fragte ich ihn . . . Er wies sich an die Brust . . . – „*aber ich bin mich selbst der Kastelan*“. Ich stellte mich ihm vor und erklärte meinen Wunsch, *in Konservatorium aufgenommen zu sein*. „*Oh, sehr gut!*“ sagte er, und schlug gleich vor, mir das Museum zu zeigen. Was dort nicht alles zu sehen war! Faksimiles von Goethe und Luther beispielsweise, ein Ausschnitt aus einem originalen Korantext, viele handschriftliche Denkmäler des 14. und 12. Jahrhunderts und noch Älteres. Ich sah Tausende von Büchern in Hunderten von Schränken und so viele Raritäten, daß ich mich schon nicht mehr an einzelnes erinnern kann. Übrigens stand ich eine Zeitlang über einer eigenhändigen Nachricht, die Mendelssohn an einen der hiesigen Professoren gerichtet hatte, mit der Bitte, ihm irgendwelche Bücher zu senden. Darauf zeigte mir Kvasdorf das *Gewandhauses*, einen Riesensaal, mit Chorlogen rundum für die Konservatoriumsschüler und einer Bühne, die einem Orchester mit 80, 90 Musikern Platz bietet. Am Donnerstag findet dort das erste Konzert statt. Übrigens spielt der Petersburger Rubinstein, er traf kürzlich aus London ein [1]. An den ersten Messetagen war auch Liszt hier, spielte aber kein Konzert. Nach alledem war meine erste Bitte an Kvasdorf, mich zu einem Russen zu führen, oder zumindest zu einem, der diese Sprache spricht. Das tat er und wies mich zu dem Polen Skabovskij, – ich zögerte anfangs und entschloß mich, ihm meine Visitenkarte dazulassen. Am Abend dieses Tages kam er zu mir – ein junger Bursche aus Lublin, 22 Jahre alt, sehr bescheiden aber lebhaft; er hatte die Akademie in Warschau absolviert und war dann hierhergekommen. Der arme Tropf grämt sich auch sehr, war froh russisch zu reden, denn Polnisch hört man hier nicht. Er stellte mir seinen einzigen deutschen Bekannten vor, Kreuzburg aus Kurland, der sich mit Mühe und dürftig auf Russisch ausdrückt, aber immerhin die Sprache spricht – ein sehr ernster Herr von 24 Jahren, der hierher kam um Orgel und Klavier zu studieren und dann Lehrer zu werden. Nun konnte ich mein Herz erleichtern und den ganzen Abend reden ohne mich zu schämen. Wir konnten uns gar nicht voneinander trennen. Tagtäglich sahen wir uns und Abende verbrachten abwechselnd. Und vorgestern suchte mich ein gewisser Razmadze auf, ein Georgier, und sprach mit einwandfreiem Moskauer Tonfall. Er ist auch Student der Moskauer Universität, kam für ein Jahr ans Konservatorium, da er stark in Theorie und Instrumentation ist [2]. [...] Skabovskij nimmt man übrigens nicht ins Konservatorium auf, solange er Deutsch nicht soweit beherrscht, daß er dem Professor folgen kann. Er muß sich nun ein viertel oder ein halbes Jahr vorbereiten. Schließlich fand Kvasdorf eine Wohnung für mich, *Nürtnberg Strasse 17, 3. étage*, bei *Frau Dr. Drechsel*. Ich habe zwei Zimmer, das Empfangszimmer ist ganz ordentlich . . . und das Schlafzimmer ist

auch gut. Und für all das inklusive Licht und Heizung gebe ich neun Taler im Monat. Ich habe auch schon einen Flügel, geliehen von *Klemm* zu der sehr anständigen Monatsmiete von vier Talern. Hier hat jeder Schüler einen, und es gibt sogar welche zu eineinhalb Talern im Monat. Der Notenverleih geht folgendermaßen: Für vier Taler im Jahr darf man jeweils Noten im Wert von sieben Talern nach Hause nehmen, und das sogar jeden Tag, wenn man die alten dabei zurückbringt. Diese Preisgünstigkeit hier ist kaum zu verstehen. Und alle Notenhändler schicken den Konservatoriumsschülern Briefe mit gedruckten Verzeichnissen und den Verleihbedingungen. Ich schreibe euch also aus meiner neuen Wohnung. Unser Haus ist gerade vis-à-vis zu Breitkopf & Härtel. Ich wohne schon fünf Tage hier. Übrigens ist das auch meine Postanschrift. Aber es gibt noch einen dummen Brauch in ganz Leipzig: Später als zehn Uhr abends darf man nicht Klavier spielen, da dann bereits alle Mietsherren schlafen und um sechs Uhr morgens aufstehen müssen; und wenn gleich die Hausherren sich nicht beschwerten, dann würde doch die Polizei, wenn sie es bemerkte, dem Spiel ein Ende machen. Wir waren in der Oper, „L'Africaine“ (was für eine Pracht!), und auf den Plakaten teilte die Direktion im Voraus mit, daß die Oper vor zehn Uhr aus sei. Und so war es auch.

Überall dorthin, und auch noch zum Direktor, führte mich Kvasdorf. Für all das bekam er von mir einen Taler und war damit sehr zufrieden. Der Direktor empfing mich sehr freundlich, unterhielt sich mit mir eine halbe Stunde lang über meine Musik, über meine Kompositionen. Er sagte mir, ich solle sie zur Aufnahmeprüfung mitbringen, und schließlich bat er mich, zum Konservatoriumsinspektor Albrecht zu gehen und mich von ihm in die Liste der Prüflinge aufnehmen zu lassen. Der hatte seine lange, liebe Not mit der Orthographie und fragte: Name des Vaters, wo arbeitet er, Gesundheitszustand, wer zahlt für mich, er notierte sogar Hryn'ky [3] und hieß mich am Samstagmorgen um neun Uhr zum Examen antreten. Wir versammelten uns im oberen Saal, einem großen Raum mit Chorlogen und einer Bühne, auf der zwei Flügel standen. Hier spielen die Konservatoriumsschüler jeden Freitag öffentlich Trios, Quartette, Solo- und Orchesterwerke – so etwas wie Wochenkonzerte, rein praktische Erprobungen. Das Proszenium schmückt eine Büste, die Mendelssohn als Schüler dieses Konservatoriums zeigt [4], das er zu einer solchen Höhe führte, daß es in Europa erstes Renomé genießt. Ferner – Beethoven, Mozart, Händel, Bach, Haydn, Gluck. Ich sah hier eine Masse von neu eintretenden Schülern und Schülerinnen, einige achtzig neue, darunter verheiratete Frauen, eine Unmenge Mädchen, und vor allem Deutsche, Engländerinnen und Amerikanerinnen aus New York, Ohio, Philadelphia und sogar Buenos Aires. Und Violoncellisten, und Geiger! Sagt Andrijuša, daß ich ein Bürschchen von 12 Jahren, das Andrijuša bis an den Gürtel reicht, ein Violinkonzert von Bériot mit Eleganz und Geist spielen sah . . . Da ich mich später als die anderen in die Liste eingetragen hatte, rief man mich erst um sieben Uhr abends heraus, als Vorletzten. Neben mir saßen Reinecke, der berühmte Theoretiker und Kapellmeister, und auf der anderen Seite Richter, ein Doktor der Musik, dessen *Harmonielehre* so wunderbar ist. Ich spielte ihnen die *Serenade* und das *Allegro giocoso* vor. Reinecke unterbrach mich nicht, hörte sich nur je eine Seite beider Sätze an und sagte „gut!“ Und Richter, ein alter Herr, dessen tiefe Gelehrsamkeit seinem Gesicht schon anzusehen ist, fragte, ob ich in der Lage sei, Deutsch zu verstehen und dem Professor folgen zu können, und ob ich mich in der Theorie auskenne – ich sagte, daß ich wenig von Theorie verstünde. Er lächelte und

sagte: „*Das wird gut gehen, wir werden lernen!*“ Und das in einem so imponierenden, klassischen Redestil, und so langsam, daß ich alles verstand. Am nächsten Tag gab man uns die *Receptions-Scheine*, worauf wir die Bezahlung oder das Honorar entrichteten. Heute erhielten wir die Stundenpläne, waren auch schon in der Klasse für Quartett- und Orchesterspiel bei Professor David, wo die älteren Schüler schon Beethovens 5. Sinfonie auf dem Klavier und auf Streichinstrumenten spielten. Wir hatten 19 oder 20 Geigen und sechs oder sieben Violoncelli, und das Klavier übernahm die Bläserstimmen, aber nicht aus einer Klavierstimme, sondern aus der Partitur, so daß man all die verschieden geschlüsselten Holz- und Blechbläserstimmen im Kopf transponieren mußte. Das ist so eine praktische Übung für Partiturspiel und Dirigieren. Dieser Kurs findet von 3 bis 6 Uhr nachmittags statt. Morgen habe ich von 11 bis 12 Uhr Harmonielehre bei Richter und nachmittags von 4 bis 5 *Klavierspiel* bei Reinecke. Ich habe drei planmäßige Klavierlehrer: Moscheles, Reinecke und Wenzel. Der letztere wird allgemein für den herausragendsten Lehrer gehalten. Er spiele kaum selbst, aber seine Lehrmethode sei genial. Als Lehrer vergleicht man ihn im Konservatorium mit Schumann. Das Traurige: Hauptmann liest wegen seines Alters nicht mehr, und er ist doch der berühmteste. Moscheles, der Freund Beethovens, ist ein zitternder Greis, doch mit kohleschwarzen Augen, die bei Musik lebhaft glühen. Chopin verstehen die Deutschen gar nicht, sie schätzen jeden gering, der ihn spielt. Der einzige, der ihn lehrt, ist Professor *Socius*. Von Glinka wissen sie auch nichts. Aber Mendelssohn verehren sie bis zum Exzess, ganz zu schweigen von Beethoven, Bach usw. Hier nun mein Stundenplan:

<i>Herr Lissenko</i>					
<i>Harmonielehre</i>	<i>Composition Uebung in [snotre ??] recitiren</i>	<i>Clavierspiel</i>	<i>Orgelspiel</i>	<i>Violinspiel</i>	<i>Violoncello-spiel</i>

<i>Herr Musicdoct r Richter Dienstag 11–12</i> <i>Herr Dr. Papperitz Mittwoch 8–9 Sonnabend 11–12</i>	in diesem Semester noch nicht	<i>Herr Kapellmeist. Reinecke Dienstag Freitag</i> } 4–5 <i>Herr Wenzel Donnerstag 2–4</i> <i>Herr Professor Moscheles Mittwoch 5–6</i>	noch nicht		
<i>Solospiel mit Begleitung</i>	<i>Partitur-, Quartett- und Orchesterspi el</i>	<i>Allgemeine Uebungen in Solo</i>	<i>Gesang</i>	<i>Vorlesungen über Geschichte und Aesthetik der Musik</i>	<i>Italien. Sprache</i>
<i>Herr Konzertmei ster David. Donnerstag 3–5 Mittwoch 3–5</i>	<i>Herr Konzertmeis. David Montag 3–6</i>	–	<i>Sol o</i> –	<i>Chor</i> <i>Herr Kapell m. Reinec ke Mittwo ch 6–7</i>	<i>Herr Dr. Brendel Montag 6 – 7</i> } <i>Sonnabend</i> }

Darüber hinaus möchte ich noch, um in Theorie und Harmonielehre besser voranzukommen, zweimal die Woche Privatstunden bei Richter nehmen, falls er das für einen Taler pro Stunde macht. Alle sagen, dass er einen Taler nimmt. Mein Mitschüler, der Moskauer Razmadze, will auch Privatstunden von ihm und hat mit ihm darüber gesprochen. Er freut sich sehr. Die Professoren sind überhaupt alle ganz versessen auf Privatstunden. Moscheles gibt sie sogar nur für zwei Taler, aber Hauptmann empfiehlt ihn nicht, da er schon ein hochbetagter Greis sei und den Schülern nur seine eigenen Werke gebe; er empfiehlt stattdessen Wenzel und Reinecke. Wenzel habe ich heute gesehen. Stellt euch ein Porträt Beethovens vor mit langen genau so grauen und zerzausten Haaren. Ich war in der altehrwürdigen Tomaskirche, genau dort, wo Bach Organist war. Ein großes dunkles Gebäude mit schwarzen Wänden, in der Art eines Hauses mit schrecklich langen und schmalen Fenstern, einem steil ansteigenden Dach

und einem hohen, spitzen Glockenturm. Hier versammelt sich jeden Samstag um halb zwei das gesamte musikalische Leipzig, um den großen Knabenchor und die Orgel zu hören. Aber was das auch für ein Gesang ist! Orgelbegleitete Chöre von Bach, Beethoven, Richter, Reinecke und anderer Berühmtheiten, vollkommen schön ausgeführt [...] Hier ist trüber Herbst, feucht und kalt, tagelang nur Sprühregen. Ich habe mir Gummischuhe und einen Schirm gekauft, und ich gehe in allen warmen Sachen aus. [...]

Ich küsse euch und eure Hände [unleserlich] drücke ich fest an meine Brust. Euer euch liebender Sohn und Bruder

M. Lyssenko

21. /9. Oktober 1867
Leipzig

Meine lieben Täubchen, meine teuren, eigenen, Mütterchen, Väterchen, Andriju, Sochvijko, Mychajlo!

[...]Um die Wahrheit zu sagen, es gibt keine Zeit für irgendwelche andere Arbeit, sogar auch für Briefe *wie eich libe Gott*, wenn ihr mir glaubt. Weniger als sieben Stunden üben ist überhaupt nicht denkbar, denn jeder Professor gibt einem etwas anderes auf, und dann nicht etwa ein Stück, sondern jeweils einige zehn. Nun höret zu; ich erzähle von mir. Bei Professor Reinecke studiere ich 1) *Etudes par Plaidy*, 2) Präludien und Fugen von Sebastian Bach, 3) C-Dur Konzert von Beethoven; bei Professor Wenzel 1) *Etudes von Chopin*, 2) *Seeling-Etüden*, 3) *Gradus ad Parnassum*, 4) *Fantasie f-moll par Chopin*, dazu noch das ein oder andere von Schubert, Weber usw. Und dann ist da noch Moscheles, der rüstige Greis, bei ihm hospitiere ich nur, d. h. muß anwesend sein, wenn er die Klasse hält, muß hören und schauen, was er den anderen zeigt, doch Stunden geben muß er mir nicht. Genauso hospitieren andere bei Reinecke und wieder andere bei Wenzel. Ich bin auch gar nicht traurig darum, daß mir Moscheles keine Stunden gibt, ist er doch so alt, daß der Kalk nur so rieselt, und dann läßt er nur seine eigenen Stücke einstudieren, manchmal noch Beethovensche, als die seines Freundes, und sonst aber nichts. Nun denn, des Renommées wegen, und aus Eitelkeit, könnte man ja vielleicht ein paar echte Unterrichtsstunden bei ihm nehmen, auch im Hinblick auf ein eigenhändiges Zeugnis von ihm. Ungeachtet dessen, daß ich nur hospitiere, hat er auch mir seine „*Hommage à Hendel*“ aufgegeben. Mit dem anderen Russen gab es einen Skandal bei Moscheles. Er hatte ihn gefragt, wieviel Stunden er täglich übe. Der sagte es. „Was? Ich habe ihnen untersagt, mehr als vier Stunden zu üben. „Darauf Razmadze, daß er ihm mit Freuden gehorchen wolle, es aber nicht vermochte, da er für drei Lehrer üben müsse. „Was, für drei?“ – sprach und schleppte ihn ins Bureau des Inspektors, begann mit komischen Gesten auf Razmadzes

Kleidung zu zeigen, wie die Konservatoriumsprofessoren diesen bedauernswerten Russen in Stücke reißen, ihm keine Luft zum Atmen lassen.

Was für ein Spaß. Und fragte ihn dann, welche beiden der drei Professoren er wolle, denn zu zweien zu gehen sei unabdingbar. Er hat nichts anderes zu tun und bat bei Moscheles um Erlaubnis. Was für ein Graukopf! Wie er im Unterricht zeigt, wie die Pianisten der Liszt-Schule spielen, und wie er dabei mit den Augen rollt, versetzt einfach alle in Lachtaumel. Und wenn er seine Etüden spielt, hols der Teufel, und prahlt – er schmeichelte sich, dass Henselt eigens zu ihm nach Leipzig reiste, um ihm diese Etüden vorzuspielen.

Wenn ihr das Konservatorium betreten würdet, so wüßtet ihr nicht, wohin ihr gehen und was ihr tun solltet. In allen vier Stockwerken erklingt nämlich Musik. Hier singen Mädchen und Jünglinge, dort spielt ein Violoncello allein, dort mit Klavierbegleitung, überall Geigen, Quartette, Klaviere. Schrecklich! Man fühlt sich, als sei man in einem Tempel der Musik angelangt. Im berühmten *Gewandhaus* gab es schon zwei Konzerte. Im ersten gab es die 5. Sinfonie c-moll von Beethoven und Webers Ouvertüre zur Oper „Euryanthe“. Wieniawski kam eigens aus St. Petersburg [5], um Mendelssohns e-moll-Konzert zu spielen, dasselbe, das ihr auch kennt, und seine Fantasie auf einen Walzer aus Gounods Oper „Faust“. Sehr gute Sache. Und die Seehofer, eine Sängerin aus Wien, trat damals auf mit irgendetwas aus Webers „Oberon“, an das ich mich nicht mehr genau erinnere. Diesen Donnerstag nun spielten sie 1) Schumanns d-moll-Sinfonie für Orchester. Und was das für ein Orchester ist, mein Gott, wenn ihr es bloß hören könntet! Wie die Professoren spielen: David an der ersten Geige! Und die Bläser sind wie Silber; wie ein ganzes Orchester bringen sie sie dim., *decresc.*, rallen. etc. hervor, mein Gott, daß einem die Haare zu Berge stehen. 2) Seehofer sang, vom Orchester begleitet, eine Arie aus dem „Tannhäuser“. Dann spielte Anton Rubinstein, derjenige, der in St. Petersburg Konservatoriumsdirektor war, sein Klavierkonzert [6]. Man bewundert die Finger, nicht aber Herz und Verstand. 4) gab es die Ouvertüre eines Schülers des hiesigen Konservatoriums, *Arthur Sullivan*, „*In memoriam*“. Instrumentiert ist sie sehr gut, inhaltlich eher so lala. Offenbar jedoch gut gearbeitet, denn sie erhielt das Lob Reineckes und die Ehre einer Aufführung im *Gewandhaus*, die er selbst dirigierte. Seehofer sang noch dreimal – „*Ave Maria*“ von Reinecke und zwei Lieder von Schubert und Mendelssohn. [. . .] Ich zeigte Wenzel die Lieder [7]. Meine Harmonisierung gefiel ihm sehr. Er versprach mir, mit ihnen zu einem Drucker zu gehen und berechnen zu lassen, wieviel es kostet. Wir sind noch nicht dort gewesen, aber anscheinend kostet es nicht mehr als 200 Taler. [...]

30. /18. Oktober 1867
Leipzig

[...] Ich warte auf eure Briefe wie auf himmlischen Lohn. Das ist die einzige Stütze in meinem nahezu einsamen und mühevollen Leben in Leipzig. Ich habe so viel zu üben, daß ich es gar nicht sagen kann. Tagtäglich, *à la lettre*, befinde ich mich zwischen acht Uhr morgens und zehn Uhr abends am Klavier, abgesehen natürlich von den Lektions- und Essenszeiten – sonst reicht die Zeit nicht aus [иначе не выстачит времени], denn

ich muß für zwei Professoren – Wenzel und Reinecke – das Aufgegebene vorbereiten; vor allem aber vergiften mein Leben die Preludien und Fugen von Bach, derer acht ich schon verschluckte, während ich 88 noch vor mir habe. Es ist eine solch niederträchtige Musik, daß man ihr nicht eher auf die Schliche kommt, bis man sie *doigtée* gelernt hat, und wenn man dann in der Lage ist, sie ruhig und ordentlich zu spielen, hat man sie so lieb gewonnen, daß wenn man sie auch schon 100 Mal gespielt hat, es einen doch in den Fingern juckt, sie auch zum 101. Mal zu spielen. Aber sie fallen so schwer. Dann hat man mir eine solche Fülle von Etüden ausgeteilt, so daß der Teufel allein weiß, was passierte, wenn man sie alle lernte und spielte wie es sich gehört. Ganz zu schweigen von den Chopinschen Etüden gaben sie mir noch *Clementis Gradus ad Parnassum*, die Konzertetüden von Seeling, Plaidy, Czerny, die Schule des Virtuosen und einiges mehr. Einstudiert habe ich die f-moll-Fantasie von Chopin, das C-Dur-Konzert von Beethoven, dazu *Chopins Impromptu* Ges-Dur und *Hummels Rondo brillant*. Außerdem höre ich dreimal die Woche Theorie bei Richter und Papperitz, und bei dem ersteren nehme ich noch Einzelunterricht zu 1 Taler die Stunde. Im Moment hat er noch zuwenig Zeit, aber bald wird er mir zwei Stunden pro Woche geben [8]. Richter ist nämlich eine gefeierte europäische Berühmtheit. Er hat den Titel und die Urkunde des Organisten an der Kirche St. Peter und Paul, und wer dorthin gelangt, ist ja nicht weit weg von Bach. Er ist ein lebhafter Greis mit grauen Locken und schwarzen Augen, mit denen er in Myriaden theoretischer Studien das kleinste Fehlerchen bemerkt und erwischt, und die Unterrichtsmethode– er redet in einem fort.

Den einzigen Labsal inmitten der Arbeit bilden die Gewandhauskonzerte; jeden Mittwoch, nach der Theoriestunde bei Papperitz, begibt man sich um 9 Uhr morgens zum Kastellan Kvasdorf und erhält eine Freikarte zur Generalprobe des Konzerts – das gilt für alle Schüler und Schülerinnen des Konservatoriums. Man nimmt auf der Empore Platz, setzt sich in ein schönes Sofa und lauscht für 3 Stunden der Generalprobe für das morgige Donnerstagskonzert. Heute spielten sie „*Jupiter*“, eine Mozart-Sinfonie, eine Ouvertüre von Raff zu Meyerbeers „*Les Huguenots*“, da Meyerbeer selbst keine Ouvertüre geschrieben hat, sondern nur eine Einleitung. Das war ein unvergleichliches Stück. Danach spielte das Orchester einige Sätze aus Beethovens „*Prometheus*“, eine solch frische, einfache, geniale Melodie, so gut, dass man weinen könnte. Etwas von Spohr spielte dann der aus Münster angereiste Konzertmeister Deske, ein junger Mann von 26 Jahren. Und schließlich wurde noch das Schumann-Konzert für Klavier und Orchester gespielt von irgendeinem *fräulen Masstadt*, scheinbar eine junge Künstlerin, auch von auswärts angereist. Jeden Donnerstag erscheint ein neuer Künstler oder eine neue Sängerin; aus irgendeinem Grund brüsten sie sich damit, halten es für ihre heilige Schuldigkeit, in jeder Saison im Leipziger *Gewandhaus* vertreten zu sein. Bald erwartet man Clara Schumann. Letzten Mittwoch spielte man Beethovens 4. Sinfonie, gab es eine Sängerin, die aus einem Gluckschen Oratorium sang, spielte David selbst – der Violinprofessor – eine Mozart-Sonate für Geige und Orchester, weiter erinnere ich mich nicht. Und so geht es jeden Mittwoch. Das Kurioseste sind die Klavierstunden bei Moscheles. Ein solcher Komiker ist er, dass man sich totlachen könnte, wenn er das Spiel verschiedener Künstler, besonders der Liszt-Schule, parodiert. Mit dem Alter werden ihm die Finger schon untreu. Manches Stück zu Ende zu spielen ist er nicht in der Lage, und ärgert sich dann, dass die Finger nicht gehen wollen. Aber was für ein

interessanter Greis, als Zeitgenosse und Freund Beethovens, Hummels, Mendelssohns, Clementis. Er erzählt viel von ihnen. Noch in diesem Jahr, wenn Gott mich gesund und munter erhält, werde ich ein halbes Jahr bei ihm Einzelunterricht nehmen, wenn er auch teuer ist – 2 Taler die Stunde. Aber in Leipzig zu sein und nicht bei dieser europäischen Berühmtheit in die Lehre zu gehen, die seinerzeit in London 6 Pfund Sterling die Stunde nahm und mit Chopin vierhändig im Kabinett von Louis Philippe in Paris spielte, das wäre genauso wie in Rom den Papst nicht zu sehen. [...] Mit Razmadze, meinem Kamerad aus Moskau, kann ich reden wie mir der Schnabel gewachsen ist, und wenn ich mich auch schon ein bißchen im Deutschen anstrenge, alles fragen und erbitten kann, so kann ich doch noch keine vernünftige Unterhaltung führen. Mit dem Frühling wird auch dies letztere kommen . . .

[...] Hier rillt David die Geiger, daß sich sogar die Schule wundert. Und was für welche da herauskommen! Es gibt da einige, größtenteils Juden, die sind noch Schüler und spielen schon im Gewandhausorchester. [...]

31. Oktober. Heute ist ein großer Festtag in Leipzig. Man feiert das 350jährige Bestehen der Thomaskirche, wo Seb. Bach Organist war. Dort gibt es heute Chor-, Orchester- und Orgelmusik. Selbst im Konservatorium fällt der Unterricht aus.

15. /3. Dezember 1867
Leipzig

Meine lieben, kostbaren, eigenen Täubchen Mütterchen und Väterchen! Die Freude von euren Briefen und auch anderen Briefen wird für mich vervielfacht, weil die erhaltenen Briefe hier sehr früh, spätestens um 8 Uhr morgens verteilt werden. Und stellt euch jedes Mal meine Begeisterung vor, wenn ich am Morgen erwache und als Erstes den erhaltenen Brief auf dem Tisch sehe. [...]

Anlässlich meiner Beschwerden über schlechte Verpflegung schreibt ihr, dass ich mir ein reichliches, dem slawischen Charakter entsprechendes Mittagessen bestellen muss. Hier ist alles möglich, aber nicht das. Was kann man doch ausdenken, wenn die Deutschen unseren Borschtsch [Rübensuppe – Je. S.], Brei und andere, so tröstliche Gerichte nicht kennen, wenn nicht nur ihr Mund, sondern auch Ohr sich an solche Benennungen und Gerichte nicht gewöhnt haben, wenn sie von alters her ihre dunklen und trüben, oft mit irgendwelchen duftenden Kräutern Suppen trinken. Und etwas anderes, wenn auch besseres, wollen sie nicht kennen. . .

Zu eurer Frage über das Wetter und Klima. Hätte ich deutsche Geistesverfassung, die, wie ihr wißt, danach strebt, den Grund, Beginn und Kern der Sachen in den Beschreibungen mit der Genauigkeit und Einzelheit bis zur mikroskopischen Perfektion zu begreifen, so würde ich euch dieses Klima mit solchen Farben beschreiben, dass die Deutschen sich vor Ärger im Nacken krauen würden. Jetzt kann ich nur über den hier verbrachten Herbst und Anfang Winter sagen. Die eifrigste Einbildung kann sich das scheußlichere Wetter, wie deutscher Herbst und Anfang Winter dieses Jahres nicht vorstellen. Das mit nichts vergleichbare Dämmerlicht, das Halbdunkel den ganzen Tag, der ständig schmutzig-wolkige Himmel, der Sprühregen, der kränkliche Feuchtigkeit mit sich bringt, Straßenkot, trotz der Straßenpflaster und Wasserabflüsse und Kloaken

für Kot und Wasser, sehr häufige starke, den Hut vom Kopf abreißende Winde, - alles das im Laufe von zweieinhalb Monaten erregt Ekel gegen alles in dieser verhaßten Atmosphäre. Wäre das nicht das höchste Ziel, sondern einfach Neugier, Flaneurei, Wandern im fremden Land waren mich hierher getrieben, so würde ich mit Flucht und bei schlechtester Laune sofort dieses Land verlassen. Und nicht schöner ist hier der Anfang des jetzigen Winters. In den ersten drei Tagen schneitete es und lief eiskalt über den Rücken und ich dachte, dass der wohltuende gleichmäßige Winter begonnen hat, unserem Winter ähnlicher. Man muss nur heizen, sich wärmen und dem Gott für solch ein Wetter danken. Und solche gleichmäßige, trockene Kälte zu überwinden, das ist für uns nichts Seltenes. Die Deutschen griffen sich an den Kopf, dass es so kalt ist und dass gefrorener Schnee unter den Füßen aus irgendwelchem Grund ihre Schuhsohlen kitzelt (solche Kuriosa habe ich nie früher gehört). Man überzeugte und schwörte, dass draußen 14 (!!!) Grad Kälte sei, als es nur 8 wäre, aber trotzdem begegneten sie dem Winter freundlich und fuhren in ihren langen *Schlitten*, wo der Kutscher hinter den Fahrgästen sitzt und von dort führt, so dass die Zügel an den Gesichtern laufen (hier gibt es solche Weise der Fahrt mit Schlitten), und zugleich klirrt der Kutscher stark *mit seinen Knitsche* – und alles das fährt mit den Glöckchen und lächelnden Gesichtern. Es gibt wirklich viel Schnee. Aber nach diesen wohltuenden drei Tagen kehrte der Südwind zurück und der an einem Tag blitzschnell aufgetaute Schnee verwandelte sich in das unfahrbare Straßenkot. Es goss in Strömen jede halbe Stunde und der Himmel wurde wieder bleigrau. Die selbe Feuchtigkeit, die selbe Widerlichkeit. Danach schneite es gestern wieder, es war ein herrlicher sonniger Wintertag mit klarem Himmel, reiner fröstiger Luft. Und heute starker Wind, es gießt wie mit Kannen, und am Nachmittag scheint die Sonne aus allen Kräften, - und was für ein Klima ist das? Man muss Geduld haben! Und die Deutschen gewöhnten sich wirklich an dieses fürchterliche Wetter und prahlen in den Gehrocken angekleidet und versichern dabei, dass *echter Deutsch fürcht kein Kälte*. . .

Und was mit der Musik? In der Theorie gerieten wir in solche Verstecke, dass wir früher über einer Bassnote je 3 Ziffern und jetzt je 6 stellten. Aber wenn ihr nur hören könntet, welche prächtige Akkorde herauakommen. Ich studiere jetzt Modulation und *Vorhalte*, d. h. sogenannte Vorhaltsnoten in allen Stimmen. Bei Reinecke endete ich schon mit dem 3. Konzert von Moscheles, ein perfektes und eindrucksvolles Stück. Ihr sagt, dass Wenzel sicher meine Kadenz mit Pedal bemerkt, - umgekehrt, ich habe diese Schwäche nicht. Ich gewöhnte mich schon die Fugen von Bach überhaupt ohne Pedal zu spielen. Ich selbst schrieb vor einigen Tagen ein kleines Stückchen. Ich nahm das Thema „Pomalu-malu, bratyku, hraj“ [„Spiele, Brüderchen, langsam-langsam“ – Je. S.] und bearbeitete es in Form der klassischen Courante, des altertümlichen Tanzes, der, wie *menuetto*, *gugue*, *gavotte* und andere alte Tänze eine klassische Form bekam [9]. Es scheint mir, das Stückchen war nicht schlecht gemacht. Der Aufführender soll sich nur Mühe geben, damit man das Thema in Dur und Moll hört, weil es durch das ganze Stück bald in der rechten, bald in der linken Hand klingt. [...]

Die Zeit ist knapp, zu schreiben, man könnte auch in der Zeit der Abendfinsternis schreiben. Und das passierte irgendwie vor dem Fest, ich schrieb es nicht am Flügel, sondern an meinem Arbeitstisch. [...]

Ich untergehe ohne Lesen. Nur hier kann man begreifen, in welcher Lage man ohne Lesen in der Muttersprache ist. Ich habe vor, auf die „Petersburger Wedomosti“ zu abonnieren, sonst kann man menschenfeindlich werden. Brokhaus hat russische Bücher, aber für Lesen soll man sie kaufen. Heute lud mich der ältere Sohn der Hauswirtin, dem ich Russischstunden gebe, zum Abendessen am Tage *Wainacht*, d. h. am 24. Dezember ein. Bald, schon in 9 Tagen gibt es eure Weihnachten. An diesem Tag beschenken alle einander: die Mutter die Söhne und Töchter, und die – jeder einzeln sie und einander und die Bekannten auch. Man soll annehmen, das kommt nicht billig zu stehen, wenn ich manche geschenkte Bücher mit den Estampen sehe, wo jedes Band 5 Taler kostet. Die Mädchen nähen gewöhnlich oder sticken zum Geschenk die Kissen, Tisch- und Sofasdeckenu. a. Und die Männer bezahlen die Zehe teurerer. Den Armen schenkt die ganze Stadt Äpfel, Nüsse und alles für den Tannenbaum. Den Tannenbaum gibt es unbedingt in jeder Familie.

Zum Neujahr gibt es die erste Oper im neuen prächtigen Theater, man wird „Oberon“ spielen.

Aber doch gibt es hier kein heiliges, stilles, geheimnisvolles und feierliches Abendessen, wie bei uns, und keine Koljadka [so heißen die ukrainischen Weihnachtslieder – Je. S], und keine hungrige Kutja [so heißt ein spezieller Weihnachtsbrei –Je. S.]. Nein, man kann dem slawischen Herzen den lieben, ewigen Brauch mit nichts austauschen. [...]

Es waren viele Konzerte in der letzten Zeit. Jeden Tag buchstäblich und alle Berühmtheiten. Aus Dresden reiste Clara Schumann mit dem großartigen Sänger Stockhausen an. Es waren Oboisten, Posaunisten und das berühmte florentische Streichquartett von Peters, es scheint, dass die Ausführung die unbegreifliche Vollkommenheit erreichte. An diesem Donnerstag wird Tausig aus Berlin, der Schüler von Liszt erwartet, der ihn in der Ausführung übertroffen hat. Er ist schon ein berühmter europäischer Pianist, der eigene Schule für junge Pianisten in Berlin hat. Er sei bedeutend höher als Bjulow. [...]

10. Januar 1868
30. Dezember 1867.
Leipzig

[...]Euer letzte Brief, der mich beim Erwachen erfreuen sollte, wurde für mich zu keiner Überraschung, weil er am Mittwoch kam, und an diesem Tag stehe ich gewöhnlich um 7 Uhr auf, da ich um 8 Uhr schon Theorievorlesungen bei Paperitz habe, deswegen las ich ihn erst am Nachmittag, als ich zurückkam. Sie sollten schon meinen unerwarteten Brief aus Prag bekommen, wohin ich fuhr, um nach der Bitte meines Kameraden Beloserskij in den Feiertagen in einem Konzert von Slawianski zu spielen [10] . Den ganzen Erfolg vom Spiel und die Begeisterung des Publikums und der Konservatoriumsprofessoren in der Umelecka Beseda [Konzert Saal in Prag – Je. S.] bei der Ausführung unserer von mir bearbeitenden ukrainischen Motive beschrieb ich euch schon in dem Brief, und es ist unschicklich, sich zu wiederholen und zweimal sich zu brüsten. Und jetzt sende ich euch die Kritik dieses Konzertes aus der österreichischen Zeitung „*Politique*“, die Professor des Prager Konservatoriums Pywoda geschrieben

hat. Das ist mein sozusagen Stolz und ich schämte mich nicht, sie meinem Professor für Klavierspiel Reinecke und Wenzel zu zeigen, als sie mich mit der Prüfung für Konservatoriumsregeln quälten und nach der Ankunft fragten, ob das Konzert gelungen ist. Diese Rezension gefiel ihnen sehr, Reinecke begann mir Stücke von Chopin zu geben und drillt mich gut, ohne eine Nuance ausfallen zu lassen. Slawianski versprach noch eine tschechische Rezension in „*Narodni Listy*“ zu senden, aber bis jetzt sendet nicht [11]. Ich bin furchtbar zufrieden, dass diese Gelegenheit der Fahrt nach Prag mit den Feiertagen zusammenfiel. Ich fühlte mich dort fast wie zu Hause, als ich aus der rein deutschen Atmosphäre in die liebe slawische Luft geriet. Und noch dazu beschäftigte mich auch sehr selbst die Fahrt; ich drehte mich in alle Seiten im Wagen, als wir die ganze Zeit am Ufer der Elbe bis Dresden und bis Prag fuhren und einen Teil der unvergleichlichen Sächsischen Schweiz überquerten, dass der Hals mir endlich weh tat. Und als wir hinter dem österreichischen Grenzzoll Bodenbach das sächsische *Erzgebirge* überfahren sind und es so dunkel wurde, dass die Halsmuskeln ohne Arbeit blieben, so war ich in meiner Seele mit der Erholung von solcher Gymnastik sehr zufrieden. Ich kehrte nach Leipzig vor dem Neujahr zurück. Und wie ich aus Prag nicht abfahren wollte, das war sogar zum Lachen übertrieben. Und ich fuhr doch am für die Abfahrt bestimmten Abend nicht ab, obwohl Beloserskij nach Wien gefahren ist und ich blieb noch für eine Nacht und verbrachte diesen Abend bei Slawjanskij. Das Neujahr feierte ich nach der Einladung meiner *Frau Drechsel* bei ihnen. Wir spielten Karten (hier gibt es ganz andere Kartenzeichnungen), ähnliches Kartenspiel heißt bei uns „Balamut“ oder „unfreiwilliges Geständnis“, gossen aus Blei Figuren und tranken Punsch mit besonderem Weihnachtsbrot (mir scheint es, heißt *Stolle*), unseren Kulitschi ähnlich. Der Punsch war gut. Die Frauen und kleine Kinder trinken je 2 Gläser, - es gibt solch einen Brauch. Das Neujahr selbst unterschied sich nicht von jedem Sonntag, wenigstens für mich. Ich verbrachte den Tag bei Chodorowski [12]. Unser Neujahr, das übermorgen kommt, beabsichtigten wir mit Chodorowskij und Razmadze irgendwo zusammen im Hotel mit wenigen Getränken und Speisen zu feiern. [...] Alle anderen Feiertage verliefen für mich so lala, ausdruckslos; ich studierte mehr zu Hause. Die Deutschen fuhren ihre furchtbaren Schlitten mit den Glöckchen und schwächlichen Mähren. Vor drei Tagen beteiligte ich mich zusammen mit dem Konservatorium und dessen Direktorium am Trauerzug anlässlich des Todes von Hauptmann, der deutschen Berühmtheit, des Theoretikers und Komponisten. Aus diesem Anlass gab es im gestrigen Konzert im *Gewandhaus* nur seine Stücke sowie von Bach, Mozart, Mendelssohn, und am Montag gibt es nur seine Kompositionen; heute studierten die Chöre nur ihn ein. Ich bedauere stark, dass ich keine Gelegenheit hatte, ihn zu hören und sogar zu sehen, weil er wegen des Alters und der Krankheit ins Konservatorium nicht kam, sondern die Schüler des Konservatoriums besuchten ihn zu Hause mit ihren Aufgaben und Kompositionen. Er starb im 76. Jahr am Schlaganfall gerade während des Konzertes von *Jall* im *Gewandhaus*; man ließ seine Kinder wissen, die auch im Konzert waren. Der Trauerzug war lang. Das ganze Leipzig beteiligte sich daran. Vor dem Leichenwagen gingen Choristen der *Thomas Schule*, die er Kirchensingen belehrte, weiter unser Direktorium., Professoren, noch weiter Schüler des Konservatoriums, Singgesellschaften mit ihren Fahnen, Chor der Musikanten, Aristokratie und das ganze Publikum auf allen Straßen von beiden Seiten bis zum Friedhof . Und nun kam eine

kolossale musikalische Autorität um, die sehr hoch wegen ihrer Werke, besonders „*Über Natur der Musik*“ geschätzt wurde. Dank dem Gott bin ich gesund, meine Stunden verlaufen auch erfolgreich, aber ich bin mit mir selbst nie zufrieden, obwohl meine Kameraden sagen, dass es eine große Veränderung in meinem Spiel gibt, aber ich glaube daran nicht. Was Theorie bei Richter betrifft, so gibt es jetzt in den privaten Stunden schwere Arbeit; ich komme an den Kontrapunkt heran, und die Aufgaben werden immer komplizierter. Und da nahmen wir uns vor, sich der Reihe nach für Trios und Quartette zu versammeln. Morgen habe ich Trio. Wir machen uns *a prima vista* mit den Werken von Bach bekannt. [...]

Gott sei Dank haben wir etwas dem Winter Ähnliches: es gibt wenig Schnee und miserables Fröstchen. Und so lebt man munterer. [...] In Paris geschah eine kleine Revolution zwischen dem Volk und der Polizei, dass die Truppen sogar einberufen waren. . . Ich wechselte meinen Flügel auf einen anderen zu 5 Taler im Monat. Ein sehr guter Flügel. Und wie populär ist hier Schlittschuhlaufen! Alt und Jung, die Damen und Kinder, alle laufen auf allen Seen. Das sei eine sehr nützliche Motion und Gymnastik. Chodorowskij schickt auch jeden Tag seinen Hryzko. [...]

26. /14. Januar 1868
Leipzig

[...]Euren letzten Brief vom 4. Januar erhielt ich nach dem Vorgefühl: ich wurde gerade wach und wollte aufstehen, da höre ich ein Glöckchen klingeln; der erste Gedanke war es im Kopfe, dass das der Briefträger mit eurem Brief ist, und wirklich bringt mir mein Dienstmädchen euren Brief, den ich für das größere Vergnügen nicht sofort lese, sondern wenn ich mich ganz ankleide und sich an meinen Frühstückskaffee setze. [...]

Vor kurzem besuchte ich mit Chodorowskij die Oper von Beethoven „Fidelio“ oder „Leonora“. Was für eine göttliche Musik! Es scheint, dass die ähnliche, ohne irgendwelche Feuerwerke Musik für unsere von Kindheit aus an Musikeffekte gewohnten Ohren schwach und einfach sein soll, aber die Kraft des Genies steckt darin, dass ihr bei solcher absoluten Einfachheit ständig von den Schönheiten der Musik und solcher Orchestrierung, die nur Beethoven hat, gespannt seid. Am Mittwoch hörten wir das Oratorium von Liszt „*Die Legenda fon der heiligen Elisabeth*“, das war in einer der Leipziger Singgesellschaften in der Universitätskirche (*Pauliner Kirche*), ein gutes Stück und manchmal großartiges, wie, zum Beispiel, Marsch und Chor der Kreuzritter sowie der Sturm, aber doch tatsächlich eine nebelhafte Wagnerschaft. [...]

Ich hörte auch vom widerlichen Konzert der Philharmoniegesellschaft, in dem Pfenig wagte, mit seinen zu Ekel schlimmen Nocturnes zu den ukrainischen Themen auszukriechen. Und ich korrigierte sie noch. Und schickte noch, Canaille, ein Programm in die hiesige musikalische Zeitung „*Signal*“, wo wir über das Kyjiwer Konzert lasen. [13] [. . .]

11. Februar
29. Januar 1868
Leipzig

[...] Ich schrieb euch schon lange her, vor eineinhalben Woche oder vielleicht vor zwei Wochen, aber ich bin so beschäftigt, dass ich, schwöre euch, kaum zum Mittagessen laufe und mich wieder an die Arbeit mache; nicht nur die ganzen Tage, sondern alle Abende bis in die späte Zeit hinein sitze ich über den verfluchten Aufgaben, über dem schlaun deutschen Kontrapunkt. Die gemeinen Theoretiker stellen so viele schwere Bedingungen, die Stimmenführung im Kontrapunkt beschränken, dass man sich manchmal den Kopf zerbricht, vor Wut tobt und rast. Am Flügel schlage ich auch viel Zeit über diesen schlaun verknüpften Fugen tot. Mein voller Ernst – oft, wenn es nicht gelingt, die Fuge leicht und tadellos zu spielen, schimpfe ich laut auf Sebastian Bach und so, dass er sich im Grabe umdreht, und dann kommt das Lachen mich an: warum sollte Bach die Ausführung der Fuge aus dem Grunde erleichtern, dass der zukünftige Nikolaj Witalijewitsch sie mit Mühe überwinden wird ? [14] Dann gewöhne ich mich an diesen Gedanken und überwinde ihn mit weiterem Studieren, - wie gesagt, steter Tropfen höhlt den Stein. Was soll ich noch von mir erzählen? Bei Gott, offen und ehrlich gesagt, dann soll ich wirklich den Inhalt der vorigen Briefe wiederholen, weil das Heute sich überhaupt vom Morgen nicht unterscheidet u. s. w. War wohl in der Oper im neuen schon großartigen Theater in „La Sonnambula“, wo die erste preußische Hofsängerin *Fr. Orgeny* mit großem Erfolg debütierte. Wirklich sind die Klarheit, Metallität und Bearbeitung der Stimme großartig, und für mich war es am erstaunlichsten, dass sie die höchsten Noten des Sopranoregisters sofort attackierte, einerlei wie mit dem Finger auf dem Flügel. Das Theater ist wunderbar, prächtig eingerichtet, belichtet wie alles hier mit Gas und dabei zugleich, blitzschnell. Aber das gemeine Direktorium ist zu sparsam und gibt die volle Belichtung erst 5 Minuten vor dem Aufgehen des Vorhanges, und das Publikum sitzt im Halbdunkel. Ich langweile immer, und manchmal stark, die einzige Unterhaltung gibt es, wenn ich zu Chodorowski gehe oder Razmadze treffe, aber dieses Vergnügen passiert selten. Wenn man mit Mühe für den Brief die Zeit findet, so gibt es keine Möglichkeit, absichtlich zu den Bekannten zu gehen, ich habe keine Zeit sogar für Lesen. Wir abonnierten auf halbpart mit Chodorowskij für ein Halbjahr auf „L‘vovskoje slovo“ [„Lwower Wort“ – Je. S.]. Ich abonnierte noch selbst für ein Halbjahr auf die neue rein ukrainische Zeitung „Pravda“ [„Recht“] eine sehr billige, aber mit den wunderschönen wissenschaftlichen und historischen Artikeln. Die Sprache des „Slovo“ ist rein unsere [d. h. ukrainische – Ye. S.] [. . .]

Aus Lwiw schickte man mir mit dem Brief das Gedicht von Schewtschenko „Sapovit“ [„Vermächtnis“] mit der Bitte es in Musik zu setzen, weil die Lwiwer, nach den beifälligen Äußerungen der Tschechen über meine Bearbeitung zu schließen, nicht finden, an wen sie sich wenden können, wenn nicht an mich. Diese Arbeit ist fast beendet, ich sende sie in einigen Tagen, damit sie zur Gedenkfeier des Todes von Schewtschenko kommt, wo sie „Sapovit“ singen werden. Es gab solchen Ruf und jetzt gibt es eine Unmenge von den Bestellungen. [...]

Ich erwarte schon den Sommer,- mir scheint es ständig, dass ich bald mit Gottes Hilfe in die Heimat fahre, aber wenn ich an den Fingern abzähle, dass noch Halbfebruar, März, April, Mai, Juni (unlesbar) zu warten sind, so überfüllt mich die Kälte und die Traurigkeit verbreitet sich wieder auf meinem schon ohnedies nicht lustigen Gesicht. Aber man soll doch studieren. Man muss doch etwas aus sich im Leben bilden. Ein

Militär zu sein, - es scheidet nicht meine Bahn zu sein, Pädagoge – auch nicht, vielleicht Musikpädagoge, aber wenn der Gott hinweist und entdeckt, dass es einen Talent gibt, dann schreiben, aber keine Kontrapunkte, die man jetzt schreibt, sondern die auf Grund deren Studierens geschaffenen Stücke, mit dem Charakter und Geist entsprechend dem Herzen und der Vernunft. [...]

Wenn ihr nur wüßtet, wie die Deutschen überhaupt scheußlich an uns denken und welchen frechen Unsinn sie ausdrücken. Einmal in der Vorlesung für Musikgeschichte bei Brendel tadelten wir zusammen mit Razmadze einen Deutschen, der mit Verachtung über die musikalische Seite Russlands sprach: was für Musik solle dort sein. Und wie rechneten wir mit ihm in der ganzen ehrlichen Gesellschaft ab. Und der alte Brendel, der ehrenwerte Doktor der Musik, - alle seine Vorlesungen sind mit den Ausdrücken:“deutsche Vernunft, deutsche Nationalität, deutsche Genialität“ gefüllt. Alles ist das gut und jedem bekannt, aber wie kann man zu solchem Unsinn kommen und sagen, dass Chopin und andere slawische Musiker alles, was sie schrieben, aus der deutschen Musik stahlen, das konnte nur ein Deutscher in seiner nationalen Dummheit sagen. [...]

Reinecke empfahl mir, für die *Prüfung* die Komposition – XXXII Variationen von Beethoven zu nehmen, die ich vor kurzem bei ihm spielte.

1. März
18. Februar 1868
Leipzig

[...]Ich bin gerade fertig mit den Aufgaben für den Dienstag und Mittwoch für Richter und Paperitz und fang an, euch eine Antwort auf euren heute erhaltenen Brief zu schreiben. Wie gewöhnlich am Morgen wurde ich wach und er liegt schon auf meinem Stuhl am Bett. Danke euch, meine lieben, für eine frohe Nachricht, für den Artikel mit der Übersetzung. [15] Gerade trat zu mir mein Kamerad Razmadze ein, um zusammen zum Direktor zu gehen und um eine Erlaubnis zu bitten, die Klasse der Komposition bei Reinecke zu hören. Er las auch den Artikel und wurde sehr böse auf den Pedantismus des tschechischen Rezensenten, der bestätigte, dass ich mich ausschließlich mit dem Schaffen beschäftigen soll. Das könne das Streben nach der technischen Arbeit nur töten und abkühlen, die du nach allen Angaben nicht abwerfen solltest; die nachfolgenden Stunden nach der dir schon hingewiesenen Methode wurden aus dir nicht den letzten Musikanten bilden. Die anderen Berühmtheiten sind ihrem glänzenden Ruf mit der hartnäckigen Arbeit und der Zeit verpflichtet. Wir haben jetzt wirklich keine Zeit für die feinste Bearbeitung, weil wir mit Unmenge von neuen und neuen Werken überfüllt sind. Das ist eine sogenannte Erwerbung des möglichst großen Materials, dabei werden in jeder der Kompositionen die Feinheiten der Ausführung bestimmt, und man soll schon selbst sie bearbeiten. Das Schaffen und die Ausführung – das sind zwei völlig verschiedene Aufgaben, aber warum soll man sie beide nicht besitzen, wenn es einen Zufall, eine Möglichkeit und ein Können gibt. Eines soll die anderen nicht stören. So verstehe ich das. Selbstverständlich, dass ich mich nicht nur für einen engen Pfad des Musikanten begeistern werde, um nur fremde Werke zu studieren

und auszuführen, wenn die Mutter-Natur mir eine Möglichkeit und Begabung gegeben hat, zu schaffen. [...]

Seid nicht traurig, meine lieben, ich bin, Gott sei dank, gesund, studiere fleißig und lebe zusammen mit euch nur mit einem Gedanken und Wunsch, bis zum Juni zu warten, um sich mit allen euch in Gesundheit und Freude zu sehen, wenn der Gott hilft. Ich traf heute einen Bekannten Doktor Wagner und bat ihn bis zu meiner Abfahrt eine Bescheinigung für das Konservatorium zu schreiben über die Notwendigkeit der zeitweiligen Abfahrt in die Heimat für die Nutzung von eigener Luft für die Wiederherstellung der Kräfte und Gesundheit, worauf er seine volle Zustimmung ausdrückte. Hier werden nur 4 Wochen für die Ferien im Monat August bestimmt, und ich will bei euch von Hälfte Juni bis September verbringen, wenn auch Gott hilft und es gelingt vielleicht, nach dem Zeugnis des Doktors für dieses Vierteljahr 20 Taler nicht zu bezahlen, im ersten Jahr soll man dem Konservatorium völlig entrichten, sonst kann man relegiert werden, und im zweiten Studienjahr bezahlt man nur für die Zeit, wenn man im Konservatorium studierte und die Vorlesungen hörte, wenigstens im Laufe vom Vierteljahr. Ich habe keine Angst davor, dass ich in der Theorie in meinen Leistungen nachlasse, weil ich mit meinen 2 privaten Stunden in Woche bei Richter weit meinen Mitschülern zuvorkam und schon jetzt mit der vielfältigen Abteilung der Choräle begann und den einfachen Kontrapunkt beendete, wenn man im Konservatorium mit dem Schildkröteschritt kaum Vorhalte beendet. Bis Sommer oder bis zur Abfahrt soll ich mit den Chorälen fertig sein, und das zweite Studienjahr reicht für den doppelten Kontrapunkt, die Fuge, den Kanon und Choral mit Motiv aus. Obwohl das nächste Jahr mit großer, ohne Beispiel Arbeit droht, weil es notwendig wird, die Orchestrierung zu studieren, eine Kompositionsklasse zu besuchen und für sie arbeiten. Vor kurzem war ich in der Oper, hörte „Der Freischütz“. Orgeni, Berliner *Hofsängerin*, sang die Rolle von Anna. Eine herrliche Oper, ohne irgendwelche Effekte, aber großartig nach der Bearbeitung und Dekoration, besonders die Szene im Wolfstal mit seinen Ängsten, seinem Donner, zerschmolzenen Bergen u. a. War auch im wunderbaren Konzert des *Gewandhauses* zugunsten vom Rentnerfonds für die Familien der Musikanten. Spielte der aus Berlin angereiste Tausig furchtbar komplizierte Sachen, die Phantasie von Liszt zu „Don Juan“ und drei *Solostück* von Chopin: die Polonäse, das Nocturne und eine verteilte Etüde in Terzieren. Nicht nur wir, sondern auch die Professur öffnete den Mund und zuckte erstaunt mit den Achseln. Sein Konzert mit Orchester und die Phantasie spielte *Davidhoff* [Davydov – Je. S.] aus Moskau vor, der jetzt der erste europäische Violoncellist ist. Großartig spielt! [16] Wir standen zusammen mit dem kleinen Chodorowskij an der Balustrade vor den Nasen von Tausing und Davidhoff. Den zweiten Teil des Konzertes bildete die mächtige Symphonie von Berlioz „Garold in Italien“, von der ich einfach entzückt war. Einen solchen ergreifenden Eindruck macht diese bewunderswerte Originalität, diese Kolossalität der Orchestrierung und ihre Bildhaftigkeit. Wir haben jetzt ein echtes Frühlingswetter. Warme, sonnige Tage, gestern war es mir sogar peinlich, im Pelzmantel auszugehen, und heute gibt es Wind und Regen. Es gibt sogar keine Spur vom Winter. Ich vergaß euch zu sagen, dass Leipzig vor kurzem seinen Karneval hatte. Schon das zweite Jahr veranstalten die Deutschen einen echten venezianischen Karneval. In der ganzen Stadt tragen Alt und Jung die närrischen Mützen und Kostüme, das Publikum wird mit Erbsen, Mehl,

zerrissenen Papierstücken bestreut,- aber dafür gibt es einen großartigen *FestZug* aus 60 №; vorwärts eine riesengroße Kavalkade von Reitern in den altertümlichen Kostümen, Visieren u. a., hinter ihnen Prinz und Prinzessin des Karnevals, die drei Tage früher mit dem *Schnellzüg* gebracht sind und eine prachtvolle Aufnahme im *Hôtel de Prusse* haben. Von den №№. war Napoleon besonders interessant (mit kleinem Rumpf und riesengroßem Kopf) mit der wandernden jüdischen Kibitka, von zwei Hunden getragenen, Fotodienstleistungen anbietender, und Bismark auf dem großen Fuder Heu, wo die Schildchen mit den Schriften *Hannover, Holstein, Meklenburg* hineingestreckt sind, kurzum gesagt der ganze jetzige *Norddeutscher Bund*, wo er herrscht. Eine Mehrzahl von großartigen Figuren, von denen ich, Gott behüte, beim Wiedersehen erzähle. [...]

28/16. März 1868
Leipzig

Und wieder vor kurzem, vor 4-5 Tagen habe ich euren Brief, meine lieben, kostbaren Täubchen Mütterchen und Väterchen erhalten! Wollte bis zum Ende der bevorstehenden Feierlichkeit anlässlich des 25. jährigen Jubiläums des Leipziger Konservatoriums warten, die am 1. und 2. April gefeiert wird, warten, aber es ist schon später Samstag, der freieste Tag für mich und überlegte mir dabei, dass man die Feier im nächsten Brief beschreiben kann, und so beschloß ich an euch zu schreiben. Für mich waren die Deutschen mit ihrer ganzen Ernsthaftigkeit in den alltäglichen und öffentlichen Angelegenheiten nicht völlig bekannt, aber anlässlich der ankommenden Feier wird die ganze komische Würze ihrer äußeren öffentlichen Tätigkeit für mich klar bis aufs genaueste. Ich kann nicht solche Kuriosa mit Schweigen übergehen. Nachdem der Direktor in einer von den *Abendunterhaltungen* erklärt hatte, dass das Direktorium des Konservatoriums den Jubiläumstag feiern werde und er wünsche, dass alle Schüler seinerseits möglichst viel zum Erfolg der Feier beitragen,- sofort stürzten sich die jungen deutschen Kräfte, dem Beispiel der Eltern folgend, ein *comité* aus 25 Männern und 25 Frauen zu organisieren. Der Direktor bat an der Exklusivität im nationalen Sinne nicht festzuhalten. Von den Slawen wurden ich und Chodorowskij gewählt, beide Hetmanzi [d. h. Ukrainer – Je. S.] in den deutschen *comité*! Solch ein Wunder! Das wäre nichts, solche *comité* sind nützlich und notwendig für die Arbeitsverteilung bei der Aufnahme der ausländischen Gäste-Artisten. Aber die Deutschen begnügen sich mit einem *Verein* nicht, - nie im Leben; es wurde noch ein *comite* für die Einkäufe von Geschenken für die Professoren organisiert, die seit der Gründung des Konservatoriums unterrichten – dem Direktor Schleunitz, David, Richter, Wenzel und dem Kastellan Kvasdorf. Ich wurde auch in dieses Komitee unter 5 Leuten gewählt, aber habe abgesagt, weil dort große Sprachkenntnisse, Bekanntschaft mit den Geschäften, Herumlafen u. a. nötig sind. War dort auch in einer Beratung, wo man die Einkäufe besprach, und die Deutschen dachten so etwas nicht Beachtenswertes aus: dem Direktor einen goldenen Lorbeerkranz! Ist er denn ein Komponist? Das ist doch die Krone des

Künstlers, und nicht des Administrators; ich erklärte ihnen, dass man sich über solchem Anachronismus nur lustig machen kann: ich weiß nicht, welche Entscheidung sie später trafen. Wir sammelten je 1 Taler pro Schnauze. Und schließlich noch ein *comité – vergnügnus comité*; das ist, ihr versteht, - der Deutsche kann ohne Schaubudentricks- und vorstellungen scheinbar nur in der Kirche auskommen und hier geht das auf keinerlei Weise. Nach dem Konzert am 2. April im *Gewandhaus* und Chöre im Konservatoriumssaal gibt es ein Abendessen im *Schützenhaus* für alle Professoren, Gäste und wünschenden Schüler, selbstverständlich, nach der Liste für 20 Ngr. ohne Wein, Wein wird extra, auf Forderung bezahlt. Also da beabsichtigt dieses letzte *comité* beabsichtigt das Publikum mit verschiedenen Kunststücken zu amüsieren (ich weiß selbst nicht, womit nämlich, weil das *comité* selbst das im Moment geheim hält); das ist hier wirklich eine gewöhnliche Sache für alle alten und jungen Deutschen ohne Ausnahme, aber unserer ernsteren Meinung nach ist das bei alledem der deutsche Hokupokus,- wir werden sehen und lauthals lachen, wenn es gelingt. Außerdem: alle Schüler und Schülerinnen, das Professorium und Direktorium erhalten als Zeicher der Feier einen *Schleif*, so etwas wie eine blau-weiße Schleife, und wir Mitglieder des comite noch zusätzlich irgendwelche rote Schale, so etwas und dumme deutsche Mädchen das selbe – zu den weißen Kleidern. Das Lachen kommt mich an . Man erwartet viele Gäste aus Dresden, Berlin u. a. Die ganze Professur versucht etwas zum Jubiläumstag zu schreiben und für uns Schüler fällt die lästige Arbeit zu, die Proben zu besuchen und zu singen und vorzuspielen. So schuf Paperitz einen Choral für großen Chor, Richter – für Frauenchor, Moscheles – etwas 8-händiges auf 2 *pfte* für die Ausführung von seinen Schülern, darunter auch Razmadze, David – für 3 Geigen zusammen Solo, Hermann – für einen Alt usw. Reinecke – ein Quintett. Für das Abendessen ließ ich mich auch einschreiben. Alles, was vorkommt, werde ich beschreiben. Und seit Sonntag fangen kleine *Prüfungen* an, und weiter – auch große, üffentliche im Saal des *Gewandhauses*, und dann, Gott behüte, bleibt wenig Zeit bis Zur segensreichen Abfahrt in die Heimat. Seit dem hellen Fest beabsichtige ich die selbstverständlich kostenlosen Stunden des Spieles auf der Geige im Konservatorium zu nehmen, aber nicht für die Ausführung, sondern für die Bekanntmachung mit dem Charakter des Instrumentes, mit dem Griffbrett, weil ich in der Komposition ein Streichquartett schreibe und solche Arpeggien für die Geige einrichtete habe, dass Reinecke riet, die Geige zu begreifen. Habe eine Absicht, am 10. oder 15. Juni nach dem hiesigem Stil, d. h. am 1. oder 2. unseren Juni abzufahren. [...]

Ihr fragt, ob ich mit den Deutschen deutsch spreche. Ja, diesen Bedarf hatte ich seit dem ersten Tag in Leipzig. Wie soll man hier anders reden, wenn die Deutschen zu alledem stumpfsinnig zum Fremden sind und mit Unlust sprechen und nichts außer eigener Sprache wissen? [...] Der Frühling ist hier scheußlich. Das ist die widerlichste Zeit: bald ist es warm, bald gibt es einen ewigen Regen mit Kälte und Feuchtigkeit bis zum Mai, besonders im April; selbst die Deutschen sagen als zum schlechten Vergleich: *so schlecht, wie April*. Die Kiewer Schule tröstet mich nicht besonders. [17] Es wird die gleiche Italienschaft und das gleiche Deutschland, und über die volkstümlichen, lieben Grundlagen zu sprechen – das ist bei uns nicht nur verboten, sondern auch verbrecherisch. So war es und so wird es noch dauern, Gott weiß, bis welchen glücklichen Zeiten. Und die musikbildende Schule ist bei uns anders nicht denkbar, als

auf den volkstümlichen Grundlagen,- sonst gibt sie, wie auch alles bei uns, beginnend von der Gesellschaft, eine matte Farbe mit den ausländischen Schminken. Und hier in den deutschen musikalischen Organen las ich nicht nur über Konzerte und Operaisons in der Hauptstadt, sondern auch über die Kiewer Oper. Es war sehr interessant, das zu lesen. [18] [...]

11. April
31. März 1868
Leipzig

Christus ist auferstanden!

Meine lieben, kostbaren, eigenen Täubchen Väterchen und Mütterchen, morgen haben die Deutschen schon ein helles Fest, und wann haben wir es, weiß ich nicht, mir scheint es immer, dass 12 Tage später. [...]

Mich versetzt die Postunpünktlichkeit einfach in Staunen. Vor zwei Wochen schrieb ich euch und warum habt ihr bis jetzt den Brief nicht erhalten, -das verstehe ich nicht. Das Mütterchen Russland mit seinen Verkehrswegen ist schuld daran, da es peinlich ist, über die ausländischen Wege ungehalten zu sein: hier bringen die Eisenbahnen fast blitzschnell die Korrespondenz, und die Postpferde und -kutschen dienen nur zur Beförderung von Briefen vom Bahnsteig zum Postamt. Und was für Wohltat diese Telegrafe sind! [...]

Neulich erhielt ich euren Brief mit dem Ausschnitt aus „Kyjewljanin“ über den Dank von G. F. [d. h. Großen Fürstin – Je. S.] den hiesigen Virtuosen, [19] aber ich konnte damals sofort nicht erläutern, weil bei uns gerade die eineinhalbjährige Prüfungen begannen und die ganze Aufmerksamkeit wurde auf das Klavier gelenkt. Ich wurde als Zweiter herausgerufen, ich betrat eben den Saal. Spielte ich 32 Variationen von Beethoven, komplizierte, anstrengende, aber das war gut geraten, Moscheles sagte mir *sie haben sehr brave, recht hübsch geschpielt* und fügte hinzu, dass ich auch bei ihm die Stunden nehmen solle; ich bat ihn sofort, seit dem nächsten Jahr mir private Stunden zu geben und er äußerte seine Zustimmung. Vor eineinhalben Woche hatten wir eine große Feier des 25. -jährigen Jubiläums des Bestehens des Konservatoriums. Man schleppte uns lange durch die Proben, weil jeder Professor etwas zu diesem Tag geschrieben hat. Am 2. April morgens war eine große Versammlung im Saal des Konservatoriums, wo, nachdem wir alle eine Kirchenhymne, Werke des gestorbenen Professors Hauptmann gesungen hatten, hielt der Direktor vor dem zahlreichen Publikum eine lange Rede, in der er das Äußere und das Innere des Konservatoriums beschrieben hat; dann hielt der vom König aus Dresden geschickte Minister Falkenstein eine kleine Rede über die Verdienste des Konservatoriums und schließlich überreichte mit der Gratulation im Namen des Königs die Ordenpatente dem Direktor und dem David, und dem Richter – einen Titel des Professors, wie den Kunstschaffenden seit der Gründung des Konservatoriums. Am Abend war ein Konzert im *Gewandhaus*, wo nur die Schüler und Schülerinnen die Werke der Professoren ausführten, und nach dem Konzert begaben sich alle ins *Schützenhaus*, wo es ein Paradeabendessen gab. Wir tranken und hörten Reden und stoßen die Gläser mit den Professoren an. Nach dem Abendessen begannen die Schüler des Konservatoriums trotz des Polizeiverbotes im Zusammenhang mit

irgendwelchem, einem von wenigen deutschen Fastentagen zu tanzen. Ich tanzte auch viermals eine Polka und für einen Walzer entschloß ich mich nicht, weil man ihn hier schlecht tanzt, alle springen.kehrten wir erst um 6 Uhr morgens nach Hause zurück. Schicke euch mein Bildchen, das am Jubiläumstag aufgenommen war. An meinem Frack bemerkt ihr 2 Schleifen: eine grüne und eine rote. Die erste sollten zwei Tage nicht nur Schüler und Schülerinnen, sondern auch die Professur und das Direktorium tragen, und die rote trugen nur die Mitglieder des *Fest-comité* aus den Schülern, wohin auch ich gewählt wurde. . .

Das Wetter ist bei uns auch so schlimm und unbeständig, wie in Kyjiw, sogar noch schlimmer, da es vor 3 Tagen so heiß war, dass gegen Abend das Gewitter mit Hagel begann, seit dem gestrigen Tag begann kalter Herbstregen, und heute schneit es den ganzen Tag so stark, dass alles unter der weißen Decke ist. Hier sei immer solch ein widerlicher April. Gestern war ich in der *Thomas Kirche* und hörte die berühmte *Passions Musik* von Bach; er komponierte alle 4 Evangelisten, das Evangelium der Leidenschaften in Form des Rezitativs, alle Worte von Jesus Christus und Aposteln und von Kajaf und Pilat und die ganze Katastrophe der Kreuzigung für großes Orchester, Orgel, Solo und Chöre. In diesem Jahr gab es die *Passions Musik* des Evangelisten Matheus. Das ersetzt bei ihnen unsere Passione. Wie reizend! Ich bringe, wenn mir Gott hilft, diese Musik für Klavier. Mit Gottes Hilfe soll ich am 10. oder 12. Juni zu euch abfahren. Die Lieder gab ich gestern ab. Röder versprach, bis zum Juni alles zu drucken. [...]

Wenn das Wetter an den Feiertagen schön wird, will ich die Umgegenden und Dörfer um Leipzig herum besichtigen, insbesondere das Feld der Leipziger Schlacht mit dem Denkmal, wo Napoleon stand und wo 3 alliierte Imperatoren zusammen standen. Dieses Feld liegt in der Nähe von der Stadt, gerade hinter dem Wäldchen. In einer Woche beginne ich die kostenlosen Stunden für Geigespiel im Konservatorium; die Kenntnis des Griffbrettes und Positionen ist für die Komposition nötig. [...]

29. /17. April 1868
Leipzig

Meine lieben Täubchen, kostbaren, geliebten Mütterchen und Väterchen! Gerade bin ich von der *Grosse Prüfung*, d. h. öffentlichen Prüfung zurückgekehrt, wo die besten Schüler des Konservatoriums im Konzert vor dem riesengroßen Publikum im *Gewandhaus* vorspielen. In dieser ersten Prüfung waren nur Geiger, Geigerinnen, Klavierspieler, Klavierspielerinnen und ein Violoncellist. Es sind 3 solche Konzertprüfungen für Solo vorgesehen, außerdem, je eine für Kammermusik, d. h. Quartettmusik und für die Kompositionen. Die Sänger und Sängerinnen beginnen seit der zweiten Prüfung zu debütieren. Ich bin auch bei Reinecke für Solo aus „*Rondo brillant*“ von Mendelssohn mit Orchesterbegleitung eingeschrieben, eine brillante und eindrucksvolle Sache, aber zugleich bissige nach dem Tempo und der Mechanik. Im heutigen Konzert spielten von vielen anderen zwei Russen –Razmadze – „*Concert fantastique*“ von Moscheles und Mme Danenberg aus Kursk, *f-moll* Konzert von Chopin, den ersten Teil, und zwei andere Teile spielte Bohritsch (der Deutschserbe - Hundesohn, der sich seiner slawischen Herkunft schämt und sie nicht anerkennt; er

spielte es unbestreitbar am besten. So eine beneidenswerte Klarheit und Inhalt des Gespielten. Er ist Schüler und Stipendiat von Moscheles und Clara Schumann wie ein armer Junge.

Ich habe euren Brief vor zwei Tagen erhalten, aber konnte jetzt entschlossen nicht erläutern. Die ganze diese Zeit war der Kopf so unterdrückt, dass ich bei Gott nicht wusste, woran ich mich machen soll. Ich sollte die Stunden lernen, sich auf die Prüfung vorbereiten, die Aufgaben machen und doppelt, weil Richter mich in diesem Halbjahr in den *doppelter Contrapunct* überführt hat, und ich endete in seinen privaten Stunden nicht ganz völlig die Choräle und noch dazu die Kompositionsklasse bei Reinecke mit diesem anstrengenden *streich* Quartett. Der erste Teil ist ganz fertig und das Adaggio fällt noch nicht ein; und ich habe keinen Geist und kein Gewissen, alles zu schreiben, was sich anbietet. [20]

Ihr fragt mich, wie die Deutschen die ersten Tage der hellen Feier verbringen. Gerade so, wie alle Sonntags- und Alltagstage. Keine Feierlichkeiten, nichts von unserem. . . . Am ersten Tag betrat ich das Empfangszimmer der Hauswirtin und wunderte mich, als ich gesehen habe, dass ihre Tochter das Kleid näht, was sie auch vor dem Fest machte. Ich sollte überhaupt sagen, dass insoweit bei den Deutschen das Fehlen an irgendwelchen Ritus vernünftig und lobenswert ist, so ist es auch unklar, wenigstens für mich die volle Verneinung der Wichtigkeit eines solchen Festes. Sie treiben schon zu weit. Sagt selbst, in den Kirchen, wohin sie besonders zusammenströmen, wenn es dort ein irgendwelches Konzert mit Orchester gibt, wird solche Verachtung gezeigt oder, wenn das auch streng gesagt wird, solche Gleichgültigkeit zur Heiligkeit des Gotteshauses, dass man im Altar die Plätze mit den Bänken verkauft, was auch Anschläge berichten, und man sitzt ruhig mit den Rücken zum Weihaltar, man macht Witze und lacht.

Ich spiele ein bißchen Geigchen. Heute habe ich die zweite Stunde. Finde, dass das keine leichte Sache ist, und anfangs so auch eine sehr langweilige. Und die Finger sind nicht so flink und leicht wie auf dem Klavier. Abonniere die Geige aus dem Geschäft zu 20 Ngr. Pro Monat. Bei uns würde ich überhaupt nicht bekommen oder man würde sogar 10 verlangen. Hier ist das edel, dass alle Möglichkeiten für das verschiedenste Studium sind billig bis zum äußersten, außer der selbstverständlich ungewöhnlichen Konkurrenz in buchstäblich Hundert von Musikgeschäften. Am ersten Tag des Festes machte ich eine kleine *partie de plaisir*. Wir begaben uns mit dem jüngeren Sohn der Hauswirtin mit der Bayrischen Eisenbahn zum Dörfchen *Gaschwitz*, 3 Meilen von Leipzig. Nach einer halben Stunde waren wir dort. Tranken im Hotel, einem sauberen und ordentlichen, wo man außer den wunderbaren Gerichten auch Zigarren, Karten, Domino und selbstverständlich Bier haben darf. Wir tranken je ein Bier, vereinbarten uns mit einem Vorbeifahrenden und er brachte uns mit der Kutsche in ein kleines Städtchen *Zwenkan*, aber mit den Hotels, Geschäften und einem Rathaus mit einer sehr schönen Architektur; am Rathaus gibt es ein Hotel, schon auf großem Fuße. Hier tranken wir eine Tasse Kaffee und begaben uns zu Fuß durch den staatlichen Wald nach *Gaschwitz*; überall gibt es hier Chaussee, sogar im Wald vom Dorf zum Dorf, und Fußsteige, und Pflaster in jedem Dorf. Die sächsische Kultur ist einzigartig in Europa, ihr Niveau ist so hoch auch im einfachen Sinne. Aber die Bourgeoisie und Kaufmannschaft sind nicht weit, so wie auch bei uns, dem Volk entfremdet, nur die

Universität hält sich hier abseits und von der ganzen wesentlichen Masse mit den Kenntnissen und der Hochschulbildung abgeschnitten. Hier gibt es nicht so viele Studenten wie bei uns, wo fast jeder Gymnasiast ein zukünftiger Student ist und hier absolvieren sie das Gymnasium und dann stürzen sie sich auf verschiedenste *Geschäfte*, kommerzielle Unternehmen. Aber ich habe nicht zu Ende gesprochen. Wir gingen mehr als eine Stunde aus *Zwenkan*, und ich vor Wut tobte, als ich erfuhr, dass wir auf unseren *Zug* bis 11 Uhr nachts warten sollen und wir sind um 6 Uhr gekommen. So saßen wir im Hotel und ich beobachtete, wie die deutschen *Bauern* Karten spielen und mit den Karten mit aller Wucht zuschlagen und Bier trinken. Alle in schwarzen Tuchpantalons und auch solchen Gehröcken, und alle legen im Zimmer die Mützen, Schirmmützen nicht ab. Die Jugend spielt gesondert und liest die Zeitungen, meistens agronomische und einige auch Leipziger, ihre Väter, die Alten spielen auch gesondert Karten leidenschaftlich. Schließlich warteten wir, bis der *Zug* kam und kehrten um 11 Uhr nach Leipzig zurück. Diese ganze Fahrt mit der Eisenbahn hin und rück kostet nur 4 Groschen, d. h. 12 Kop., außer den Gerichten und Getränken selbstverständlich. An den Feiertagen nutzte ich die Zeit und studierte mehr. Die Lieder sind in Druck gegeben. Ich ließ eine Kopie machen, die Texte unterzeichne ich selbst und schicke in das Petersburger Zensurkomitee, und vom Original wird es gedruckt, um die Zeit nicht zu verlieren, bis die Genehmigung kommt. Man versprach, alles bis Juni zu drucken. . . Ich freue mich so auf eine nahe Abfahrt, dass ich die Stunden berechne. [...]

19. /7. Mai 1868
Leipzig

In diesen Tagen erhielt ich eure Briefe, meine lieben, eigenen, kostbaren Täubchen Väterchen und Mütterchen! Mit diesen anstrengenden, ständig dringenden Arbeiten schwieg ich ein bißchen. Obwohl der Klavierteil Zeit in Anspruch nimmt, aber nicht so viel wie die Theorie, in der je mehr man vorankommt, desto mehr soll man sich manchmal im Nacken krauen. Eigentlich nehmen die theoretischen Arbeiten im Konservatorium nicht so viel Zeit in Anspruch, wie die privaten. In den privaten Stunden gibt mir Richter viele Aufgaben und wen man einen Taler gibt, so muss man auch gut arbeiten, damit dieser Taler sich gut lohnt. Und ohne private Stunden in der Theorie geht es hier nicht, weil der Unterricht im Konservatorium so eingerichtet ist, dass man den ganzen Theoriekursus im Laufe von 3 Jahren durchnimmt und unser Bruder, der Ausländer, der soll unbedingt private Stunden haben, weil man nur solcherweise schneller vorankommt und tete-a-tete mit dem Professor mehr macht, als im Auditorium, wohin 20 Leute kommen und jeder einen Rat braucht. Solcherweise bin ich schon in den privaten Stunden mit dem doppeltem Kontrapunkt fertig, obwohl ich das im Konservatoriumsstunden noch fortsetze und seit heute überkroch ich in den Kanon. Mich wundern die meisten Deutschen, dass sie einen musikalischen Beruf wählen und trotzdem streben sie nur nach dem Fingerlaufen auf dem Klavier und dabei sorgen sie sich nicht um die Ausdruckskraft und Nuancierung im Spiel und was die Theorie betrifft, so absolvieren die meisten von ihnen keinen vollen Studiengang und halten sich von der Hälfte des Studiums fern und manchmal sogar früher, wie es wann

passiert. Was für ein *gebildeter Musiker* ist das? Und unserem Bruder, dem Ausländer passt solch ein Qual mit der Musikwissenschaft nicht; man soll hier gründlich arbeiten und sonst lohnte es nicht, sich das vorzunehmen. In diesen Tagen spiele ich im *Gewandhaus* in der öffentlichen Prüfung den 2. und 3. Teil Es-dur des Konzertes von Beethoven. [21] Gestern war eine Probe, Moscheles dirigierte das Orchester und blieb mit mir zufrieden, obwohl ich bis jetzt nicht sein Schüler bin. Er gab mir verschiedene Ratschläge in der Ausführung. Den 1. Teil des Konzertes spielt irgendwelcher Eilenburg, ein Jude aus Berlin, auch der Schüler des hiesigen Konservatoriums. [...]

Den ganzen Mai haben wir ein herrliches Wetter, ein richtiges Sommerwetter, ein recht heißes, es gibt viel Staub, und hätten wir hier kein Bespritzen der Straßen mittels der Guttapercharöhren von jedem Haus und besonderer Fässer, aus denen das Wasser rinnt wie aus einer Kanne, wenn ein Pferd die fährt, so wäre das Leben nicht möglich. . .

Vorgestern war im Konzert in der Kirche, es gab „*Stabat mater*“ Musik von Palestrina (1590), *Mottet* von *Bach* und seine Fugen für die Orgel. So eine Pracht! [...]

Mit den Deutschen lebte ich mich schon so ein, dass ich mich nicht schäme, sich über alles, was Sie wollen, zu unterhalten, und sie verstehen mich, gewöhnten sich an meine originelle [undeutlich], aber natürlichere Redekonstruktion. Wählten mich zu den Mitgliedern ihres Musikzirkels „*Euphonia*“. Die Professur versteht mich auch, weil die ganze Sache die Musik betrifft und die Sprache der Kunst nicht kompliziert ist und eignet sich von allen an. [...]

5. Juni-25. Mai 1868
Leipzig

Schreibe euch noch diesen letzten Brief aus Leipzig. Mit Gottes Hilfe soll ich am Mittwoch, d. h. in 4 Tagen, um 9 Uhr morgens nach Dresden fahren. Ich habe diesmal einen Wunsch, langsam die Sehenswürdigkeiten Dresdens zu besichtigen, die berühmte Gemäldegalerie, *Thiergarten*, und wenn die Umstände erlauben, so auch *Grüne Gewölbe* mit den bekanntesten Mineralien und Edelsteinen der königlichen Kunstkammer. Ich denke, ich fahre mit dem Schiff aus Dresden nach Berlin und von dort aus mit der Eisenbahn nach Prag, um mit Hilfe von den lieben Brüdern Tschechen die Prager Umgebungen und das Prager Altertum zu besichtigen und von hier aus über Olmüz (in Morawien) begeben sich nach Krakow, wo ich Welytschka mit ihren prächtigen Salztunneln besuche, weil sie nur 2-3 Stunden Fahrt von Krakow liegt. Das ist bis jetzt eine ideale Marschroute, die ich sehr erfüllen möchte. Der Umweg auf dem Wege ist winzig und bringt viel Vergnügen und vor Staunen kann man auch ach rufen. [...]

Ich wurde schon heute mit den Stunden bei Richter und Reinecke fertig und *Abschied* nahm, und erhielt von ihnen *glückliche Reise*, es bleibt noch 20 Taler für das restliche Vierteljahr zu entrichten, obwohl ich hier nicht bin, aber solche Ordnung ist hier, sonst werde ich relegiert, aber ab dem nächsten Jahr werde ich nur für die Zeit, wenn ich Vorlesungen höre, bezahlen.

Diese Tage will ich der Besichtigung Leipzigs und mancher Umgebungen widmen, besonders des Feldes der Schlacht im Jahr 1813 mit dem Napoleon-Denkmal auf dem Feld, wo er stand. Vorgestern sah ich die Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von

Mozart und blieb sehr zufrieden. Anfang der Woche gäbe es „Don Juan“, wenn es bis zur Abfahrt wäre. [...]

20. /8. Oktober 1868
Leipzig

Es ist schon die ganze Woche verlaufen, seitdem wir an Ort und Stelle sind, meine lieben Täubchen, Mütterchen und Väterchen! [...]

In Leipzig stiegen wir, bis wir eine Wohnung finden, im Hotel *Stadt Goth* ab, wo ich im vorigen Jahr einen Monat lang ein Tischgast war. Aber sofort am nächsten Tag begab ich mich zu Chodorowskij, und da sie aus ihrer Wohnung in eine neue umgezogen sind, so nahmen wir ihre Wohnung aus zwei Zimmern ein, sie steht selbsverständlich weit hinter meiner ehemaligen großartigen Wohnung bei Drechsel, aber trotzdem ist sie gemütlich, warm und, man soll denken, nicht weit vom Konservatorium. Da ist ihre Anschrift, und für euch auch für Briefe: *Erdmannstrasse, № 10,3 treppe*, hier wohnen wir schon seit 5 Tagen und haben schon ausgepackt. Wir haben schon ausgedacht, dass Nastassja Nikolajewna [d. h. Lyssenkos Schwiegermutter – Je. S.] uns ein Kochbuch schickt und wir den Deutschen unsere Gerichte angewöhnen. Wir bezahlen für die Woche 9 Taler im Monat. Ich machte schon Olja mit Drechsel bekannt [23]; sie hat ihnen sehr gefallen,- verständigt sich mit Anna [24] auf Französisch und die beginnt seit morgen ihr die Stunden des Singens für einen halben Taler pro Stunde zu geben. Gestern führte ich Oljussja in die Oper „Les Huguenots“, wo der bekannte Berliner Hoftenor Wachtel den Tenorpart sang. Sie war furchtbar zufrieden. Im Konservatorium ist alles so wie früher. Ich bekam erst heute für mich den Stundenplan: erstens – mit verschiedenen Sorgen hatte ich keine Zeit, zweitens – der Inspektor war krank und erschien erst heute. Statt des Flügels habe ich bis jetzt ein ordentliches Klavier, weil Irmel jetzt keinen Flügel hat; aber er versprach mir, in zwei Monaten einen Flügel zu verschaffen. 5 Tage vor meiner Ankunft fuhr Razmadze nach Russland ab, die Chodorowskis haben eine Absicht nurbis Mai hier zu sein. Hryzko vollendet schon den Studiengang im Konservatorium. Ich beabsichtige bis jetzt, die privaten Theoriestunden bei Richter fortzusetzen, aber ich habe meine liebe Not mit der Orchestrierung: Reinecke verzichtet wahrscheinlich, die Stunden zu geben, weil er keine Zeit hat. Seine zweite Ehefrau ist gestorben und er blieb mit 7 Kindern. Die Schüler des Konservatoriums, dass er die dritte Ehefrau haben wird und nicht ohne Grund. [...]

Meine Lieder sind schon fertig und wurden am 30. August nach dem hiesigen Stil von Röder selbst mit irgendwelchem Kommissionär in Lwiw geschickt. Aber sie werden ziemlich lange unterwegs sein – zwei Monate sagt Chodorowskij. Er verließ mir dummerweise auch keine 25 Exemplare, und für sich nur eins. Der Notendruck und die Texte sind sehr gut; die Fehler im Text gibt es, aber nicht bedeutende. [...]

21. /9. November 1868
Leipzig

[...]Wir schrieben euch schon recht lange her. Aus dem Grunde, dass bis wir uns nicht einrichteten, so waren unsere Gedanken zerstreut und wir konnten sie nicht sammeln, und kränkelten zwei Tage an der Erkältung; das ist scheinbar die übliche Begrüßung des widerlichen Klimas. Jetzt verbesserte sich apropos das Wetter bedeutend,- es ist anhaltendes Frostwetter und schon drei Tage gibt es Frost mit ein bißchen Schnee und beim sonnigen Wetter atmet man leicht. [. . .]

Studieren wir eifrig und fleißig. Ich – mein Fach und jetzt nehme ich mit Freude noch eine Stunde der Orchestrierung pro Woche bei Reinecke, kaum habe ich gebeten, weil er nur Zeit sonntags vom 8-9 Uhr morgens hatte und nicht billig – für 2 Taler,- Olja hat 2 Stunden pro Woche und 2 Stunden des Singens bei Mme Drechsel, darüber hinaus studiert Deutsch und ich abonniere für sie französische Bücher. Begleitete sie in die Oper und Konzerte, und ständig in unsere *Abendunterhaltungen* im Konservatorium, wo sie so viele Jugendlichen sieht, obwohl die deutschen, sie lernte schon einige Konservatoriumsschülerinnen kennen, letztes Mal hörte auch mein Spiel; ich spielte „*Krakowiak*“, „*Rondeau de concert*“ von *Chopin*, eine großartige, glänzende Sache,- ich habe sie sehr erfolgreich ausgeführt, und alle ihre Nachbarinnen nickten mit dem Kopf und begrüßten, dass der Ehemann so gut spielt. [...]

Wenn wir gesund bleiben, so fahre ich Oletschka in drei Tagen zum Maskenball der Gesellschaft „*Euphonia*“, weil die Kameraden sehr baten, mit der Ehefrau zu kommen. Am 14. November starb in Paris der große Maestro Rossini. Während der Beichte fragte ihn der Beichtvater, ob er an die katholische Kirche glaube. Rossini antwortete, ich habe „*Stabat mater*“ geschrieben, so konnte ich nicht nicht glauben.

12. Dezember
30. November 1868
Leipzig

[...] Am vorigen Donnerstag waren wir im Konzert zu Ehren des gestorbenen Rossini. . . Alle Programmnummern des Konzertes bestanden aus seinen Werken. Man spielte die Ouvertüre aus „*Wilhelm Tell*“, einige Duette, Männer-und Frauenchöre aus seinen „*Soirées musicales*“, und abschließend sein ganzes „*Stabat mater*“. Oljussja blieb ungewöhnlich zufrieden und es ist wirklich kaum möglich, solche Ausführung irgendwo im Leben zu hören. Wenn die Gesundheit erlaubt, begleite ich sie morgen in die Oper. Es gibt „*Wampir*“ von Marschner. Ich erzielte endlich für mich die Stunden der Orchestrierung bei Reinecke für 2 Taler pro Stunde (einmal pro Woche) und jetzt instrumentiere schon allmählich, zuerst gesondert für Streichinstrumente, Holz- und Blechblasinstrumente, aber noch nicht für das volle Orchester. Bei Richter nahm auch eine Stunde pro Woche für einen Taler. Das Klavierspiel verläuft erträglich. Wenzel gibt noch immer Liszt, und bei Reinecke spiele Beethoven, Weber u. a. [...]

Olja machte für mich schon einmal die *Warenky* zur Sahne – ausgezeichnete, aber so magere und schwächliche, wie ein deutsches Federdeckbett.

27. /15. Dezember 1868.

Meine lieben, eigenen Täubchen, kostbaren Mütterchen und Väterchen! Da gibt es wieder für uns und für euch eine Nachricht über unsere Lage,- wir gerieten nach Berlin. Das war übrigens unser Plan, noch einen Monat vor Weihnachten nach Berlin zu fahren, wie man sagt, sich zu zeigen und die Welt zu sehen. Abgefahren sind wir am Tag vor dem Fest, am 24., um halb 7 abends mit der Eisenbahn und kamen in Berlin um 11 Uhr nachts an. Zuerst fürchtete uns die einsame Fahrt in eine so riesengroße Stadt, die mit ihren *Taschendieben* berühmt ist, aber wir fuhren mit Gottes Hilfe ab. Wir rechneten auf die Gesellschaft des gewisseren Satler, meines Kyjiwer Bekannten, der vor kurzem aus Wien gekommen ist und in Leipzig für das Medizinstudium geweiht hat. Er war schon in Berlin und konnte uns in der unbekanntem Stadt führen, etwas zeigen und erzählen; aber sein Versprächnis und seine Zustimmung blieben auch bei ihm; wir haben ihn auf dem Bahnsteig (nach unserer Vereinbarung) nicht gefunden und wir hätten uns beinahe in den vergeblichen Suchen verspätet. In Berlin nahm ich die Hände aus den Taschen mit Geld nicht weg. Wir kamen in das beste Hotel „*Victoria Hotel*“, wo wir für einen Taler ein großartiges möbliertes Zimmer mit Spiegeln, Teppichen, Möbeln aus Mahagoni und dabei noch ein schönes Schlafzimmer haben. Da das Ziel unserer Fahrt ausschließlich die Unterhaltung war, so bummelten wir hier bald in die Oper, bald in die Konzerte, bald in die Museen. Wir sahen schon „*Robert le Diable*“ von Meyerbeer, gestern hörten wir das Orchesterkonzert *Bilse* aus 65 Leuten. Heute besichtigten wir das Museum. Das prächtigste, reichste Gebäude mit solchen seltsamen Sammlungen der Skulpturen aller Zeiten und Völker, mit der Gemäldegalerie, den Statuen, Vasen, Raritäten aus Herkulanum und Pompea, etruskischen Vasen u. a., dass es uns schwindlig wurde, und trotz des gekauften Stadtbilderklärers verwandelte sich alles von uns Gesehene im Laufe von 2 Stunden ins Chaos. Man braucht hier mindestens einen Monat für die tägliche Besichtigung, um alles gut kennen zu lernen. Besonders bemerkenswert ist hier eine vergoldene Treppe aus Bronze, ihre Wände sind mit der Glasmalerei des berühmten Rauch, mit den riesengroßen Gemälden geschmückt.

Heute gehen wir wieder in die Oper; es gibt Oper „*Fidelio*“ von Beethoven, und morgen um 12. 45 machen wir uns auf den Weg nach Leipzig. Das ganze Vergnügen hier ist nichts von Bedeutung, aber das Hotel mit seiner Eleganz braucht sehr viel Geld und zudem, obwohl die Vorlesungen erst am 4. Januar beginnen, aber es gibt viel Arbeit sowohl in der Theorie, als auch in der Orchestrierung und Technik. Die Weihnachten feierten wir nicht, wie wir es wollten,- assen keine Kutja, keinen Usvar, nur deutsche *Stolle* – das Brot, etwas unseren Papuschniki Ähnliches. Den preußischen König sahen wir nicht und den Palast – ja, den Bismark sahen auch nicht, und das Heer sahen wir aller Sorten und Uniformen. So stelle ich mir Eisenhard vor, einen kühnen in den Gesprächen mit dem König. Der Palast ist ärmlich, zweistöckig, nichts Besonderes, wie ein privates reiches Haus. Der Palast des Kronprinzen ist viel besser und größer. Die Straßen sind breiter als die in Leipzig, die Häuser nicht so riesenhaft. . . Die Straße *Unter den Linden*, wo unser Hotel liegt, ist der beste Teil der Stadt, eine breite Straße und in der Mitte gibt es Linden in 2 Reihen. Die Stadt selbst ist gigantisch, wir besichtigten nicht die ganze Stadt. [...]

26. /14. Januar 1869
Leipzig

Meine lieben Täubchen, eigenen, kostbaren Mütterchen und Väterchen! Wir erhalten von euch keine Briefe und sehnten schon so, dass wir in Unruhe versetzt sind. Den letzten Brief von euch, verschickten vom 14. Dezember, mit einem kleinen Stück Papier aus „Kyjewljanin“ über das Konzert von Besekirski haben wir schon mehr als zwei oder sogar drei Wochen bekommen. [25] Euch schrieben wir doch aus Berlin und erzählten über verschiedene gesehene Raritäten. Weiß nicht, ob ihr diesen Brief erhalten habt. Besekirski kenne ich sehr gut aus seinen Konzerten im Gewandhaus, wo wir mittwochs kostenlos Donnerstagskonzertproben hören. Das ist ein sehr ehrenwerter Musiker, als Geiger und als Komponist. Mich überraschte seine schnelle Erscheinung in Kyjiw, als ich ihn hier noch vielleicht im November gehört habe; er spielte das Konzert von Paganini und seine eigene Polonäse mit Orchester. Er besitzt eine riesengroße Technik und wunderbare Expression. Weiß nicht, wie er jetzt gespielt hat. Man sagte mir, er habe sich über das Rheuma der linken Schulter beklagt. Darüber, dass er schon in Kyjiw ist, wußte ich noch früher, bevor euer Brief gekommen ist. Er schrieb einem Bekannten, seinem Konservatoriumsschüler und lobte Kyjiw über alle Maßen, dass *er ganz überrascht* mit der Schönheit der Stadt war. Meine Olenka fühlt sich heutzutage ziemlich gut. Ich fuhr sie in unsere *Abendunterhaltungen*, die ihr sehr gefallen. Sie hat schon viele bekannte Mädchen von den Konservatoriumsschülerinnen – *Fräulein Franke, Wallach Friedlender* u. a., sobald wir erscheinen, sagen sie, - Mme Lyssenko, *venez ici, nous avons une place videau*, sie gewöhnte ihnen an, auf Französisch zu plaudern, und mir ist es sehr peinlich, dass sie die günstige Gelegenheit nicht nutzt, auf Deutsch zu sprechen, weil die Beschäftigungen mit den Übersetzungen und der Lektüre ihr auch im Hundertstel den Nutzen nicht bringen, wie die lebendige Umgangssprache. Und von Drechsel verlange ich bestimmt, dass sie sich in den Stunden nur auf Deutsch äußert. In derselben *Abendunterhaltung* spielte ich *Duo* für 2 pfe von Chopin, mit Mme Danenberg aus Russland (Kursk) und überhaupt, wenn ich zum Spielen berufen bin, wendet sich das ganze Studentenpublikum an Olja, um zu erraten, welchen Eindruck auf sie mein Hervorrufen zum Spielen gemacht hat,- der Angst oder der Freude, und nach dem Spiel gratulieren ihr gewöhnlich die Mädchen und bringen ihr Entzücken mit dem Spiel zum Ausdruck. Und es, das Kleine, wird rot und nimmt die Sache scherzhaft. Ihr ist es dort sehr lustig. Die Mädchen platzieren sich auf der hintersten Bank für die weiblichen Hälfte und lachen und verüben tolle Streiche bis zum Umfallen. Olja lachte tot, als meine schlagkräftige und scharfsinnige Mlle Franke versicherte, dass der alte Moscheles deswegen so schlecht dirigiert und sich wegen des Alters krümmt, dass er starke Bauchschmerzen hat. Wir schrieben euch schon, dass Drechsels sehr oft uns sonntags zu sich einladen und dort unterhalten wir uns, spielen verschiedene gute Spiele (*Gesellschafts spiele*). Lessja singt nicht schlecht und vor kurzem entschied sie sich mit ihrer Lehrerin in ihrem Hause sehr gute Kanons, Werke von Jadson, des hiesigen Kapellmeisters in Ewterp zu singen. Es war sehr, sehr erträglich geraten. Manchmal ist sie trübselig (wegen des Väterchens) und versichert, dass sie überhaupt keine Stimme hat, gerade dann, wenn sie irgendwarum heiser wird.

Ich nehme nach wie vor die Stunden der Instrumentierung bei Reinecke, orchestrierte einige Sachen von Beethoven und von Reinecke selbst und habe schon selbst zwei Teile aus der Suite für großes Orchester: *Menuetto und Adagio* geschrieben und jetzt habe ich vor, eine Präludie für Orchester zu schreiben. [26] Das Geheimnis der Orchestrierung habe ich schon ordentlich begriffen und mir gelingt es gut, den Instrumenten ihre eigenen Plätze zu geben. Viel Zeit nehmen nur die Stunden im Konservatorium in Anspruch, aber ich mache das mit Mühe und Not zurecht.

Vor kurzem haben wir aus Nikolajewka ein Kochbuch erhalten und Olja bereitete schon einiges zu. Die Wareniki gelingen schlecht. Und die Eierkuchen waren sehr ordentlich; ich kaufte zu ihnen auf dem Markt dünnen Kaviar. Man bringt ihn aus Berlin und verkauft unter dem Namen *echte astrachanische Caviar*. [...]

Bei uns schneit es nur und schon seit einer Woche haben wir starken Frost. [...]

20. /8. Februar 1869

Leipzig

Wir sind ein bißchen schuld daran, meine lieben kostbaren Täubchen, eigenen Mütterchen und Väterchen, dass wir mit der Antwort verzögern, aber in der letzten Zeit waren wir wahrhaftig auf die Arbeit so versessen, dass wir keine Zeit hatten, über den Brief zu denken. [...]

Morgen gehe ich zu Reinecke nicht, weil er irgendwohin konzertieren fährt und bat mich nicht zu kommen, - so bin ich heute Abend frei. Sonst sollte ich meine neue Ouvertüre in Ordnung bringen, die ich jetzt zum Thema „Oj sapyw, kosak, sapyw“ [„Oj ergab sich der Kosak der Trunke, ergab sich“] geschrieben habe, seine Einschätzung kenne ich noch nicht, solche Form ist für das erste Mal und bringt sicher viele Fehler und Missgriffe, aber man kann sie doch verbessern. [27] Meine Lessja, Gott sei Dank, wurde gesund. [...] Sie singt und studiert sehr tüchtig. In der kurzen Zeit vom Oktober hat sie schon eine Unmenge von Romanzen, Arien, Duetten gelernt - so flink ist sie, in einem fort! Und wie viele französische Bücher hat durchgelesen; ein großes deutsches Buch schon beendet, jetzt das zweite begonnen und übersetzt so großartig aus dem Deutschen ins Ukrainische, das ich gar nicht genug loben kann; und mit solcher reinen Sprache und so erfolgreich, bildhaft. Diese Proben werden behalten und wir lesen sie zusammen, wenn wir mit Gottes Hilfe zurückkommen. Wir haben schon den Maskenkarnaval abgeleistet. Ich bin sehr zufrieden, dass es Oljussja gelungen ist, ihn so nah zu sehen. Die Bekannte von Mme Drechsel Mme Fingerling hat ihre eigene Wohnung in Brühl, wo der ganze Zug sich hinziehen soll; sie kennt uns auch zum Teil und lud uns zu sich ein; wir sahen großartig aus den geöffneten Fenstern den ganzen glänzenden Zug, selbstverständlich hatten wir Pelzmäntel an und warfen sogar leere Eier und Mehl auf das Publikum. Gott sei Dank, verläuft unser Leben still und ruhig und wird manchmal mit dem Operbesuch und den Konzerten der *Kammermusik* gestört, wo ich für Olja abonniert wurde und ich selbst besuche sie kostenlos mit vollem Recht als Konservatoriumsschüler. [...]

7. März

24. Februar 1869
Leipzig

[...]Was sollen wir euch, kostbaren Täubchen, über uns erzählen? Wie früher strömt ein Tag nach dem anderen; von einer Arbeit greife ich zur anderen. Am 20. März beginnen kleine Prüfungen. Vor zwei Tagen tanzten wir mit Oletschka im schlichten konservatorischen Ball von „Euphonia“. Olja hat so viele bekannte Deutschen, Amerikaner und Mädchen verschiedener Nationalitäten, dass sie sie nicht ausruhen ließen: sie tanzte gern, lachte lustig.kehrten um 3 Uhr nachts zurück. Heute bereitet sie die Warenyky zum Abendessen zu - ich warte mit Ungeduld auf unser Gericht mit Sahne. [...]

29. / 17. März 1869
Leipzig

Christus ist auferstanden! Meine lieben, eigenen Täubchen, kostbaren Mütterchen und Väterchen! Da warteten wir, bis das Gottesosternfest kam, - heute ist schon der zweite Tag der Feier; wir erinnerten zusammen mit Olga an euch alle und häusliche Atmosphäre und alle Vorbereitungen zum Fest und waren neidisch auf alles und besonders darauf, dass wir keine Möglichkeit hatten, sogar den feierlichen Gottesdienst zu hören. Diesen heiligen Tag feierten wir auch so, wie andere Tage. Nichts erinnerte uns besonders daran, dass das dieser feierliche Tag ist, wenn alle ohne Ausnahme so jubeln. Die deutsche Prosa in der Religion ist uns nicht ganz nach Wunsch: wir gewöhnten uns an das Gegenteil,- solch ein seltenes feierliches Fest kann auf jeden mit seiner Erhabenheit einen starken Eindruck machen, und die hiesige Alltäglichkeit ärgert furchtbar, und wir wechselten mit Olja den christlichen Gruß und fingen an Ärger an, „Jurij Miloslawskij“ zu lesen [28] und dann gingen spazieren. Ich schenkte Oletschka eine ausgezeichnete Zuckerpyssanka [bemaltes Osterei – Je. S.] in der Größe von einer kleinen Melone. In dieser Pyssanka ist von einer Seite ein Glas eingesetzt und durch dieses Glas kann man eine ausgezeichnete Landschaft mit den Vögeln, Tieren, Gebäuden, Seen (aus Spiegel) sehen, mit einem Wort, wunderbare Pyssanka und so billig, - nur 20 Groschen (60 Kop.). Am 10. März feierten wir meinen Geburtstag; Lessja schenkte mir ein schönes Portemonnaie und eine Meerschampfeife für Zigaretten, und am Abend luden wir zu uns die ganze Familie Drechsel. Sangen, spielten verschiedene Spiele so lustig und ungezwungen, dass Lessja gestand,- dass alles so wie zu Hause war. Die Sprache war kein Hindernis. In einer freundlichen, lustigen Gesellschaft kann man die Sätze bilden, nur der Sinn soll klar sein und niemand verlangt die Richtigkeit der Sprache. Tranken Wein: den Damen kaufte ich Tokajer Wein und die Männer tranken den hier üblichen Punsch aus der Essenz,- brachten Trinksprüche aus und die Deutschen boten apropos mit Feingefühl einen Trinkspruch auf eure Gesundheit und auf alle Verwandten an. Bis elfeinhalb amüsierten wir uns. . . Am Palmsonntag hatten wir kleine Prüfungen und ich bin furchtbar froh, dass ich sofort am ersten Tag loskam, ich spielte *C-dur Sonate* von Beethoven. Seit Thomassonntag beginnen bei uns schon die Stunden und große öffentliche Prüfungen im *Gewandhaus*,

ich werde G-dur Konzert von Beethoven spielen, den ersten Teil (denkt nicht, dass das vorige, damals war das Es-dur) und habe meine Kadenz zum Konzert geschrieben. Aber zum Unglück ist Reinecke für den ganzen Monat nach London gefahren, Konzerte zu geben, und deswegen soll ich mit Moscheles zu tun haben, und der rät wahrscheinlich seine Kadenz zu spielen, wegen seiner Effekte, auf die er sich immer versteift, wenn er über seine Kompositionen spricht. [29] [...]

29. /17. Mai 1869
Leipzig

[. . .] Zu Pfingsten sind wir mit Oletschka und unserer Bekannten Mme Danenberg nach Dresden gefahren; gingen spazieren, schöpften frische Luft und besichtigten genauer die Sehenswürdigkeiten von Dresden. Waren in der Gemäldegalerie und im *Thiergarten*, und sogar im *Grünen Gewölbe*. Sahen solche Kostbarkeiten, dass Olja wie eine Tolle ging und noch jetzt erinnert sich mit einer Grimasse an alle diese Diamanten, grüne, gelbe, blaue und andere Schätze, für deren Beschreibung auch Papier nicht ausreicht. Reinecke kehrte schon aus seiner artistischen Reise nach London nach dem glänzenden Triumph zurück, den er dort mit dem feinen Spiel und den Kompositionen erreicht hat; nahm schon die Stunden im Konservatorium wiederauf; morgen gehe ich zu seiner privaten Stunde der Orchestrierung. Man sagt, er nehme den Posten des Konservatoriumsdirektors in Köln, aber das sind im Moment Gerüchte, vielleicht bleibt er noch bis meiner Abfahrt in Leipzig; wenn das wirklich so ist, so ist der Verlust für das hiesige Konservatorium riesig und unersetzlich, weil Moscheles schon so alt, bis zum Säuglingsalter ist und dabei auf seine eigenen Werke versessen ist, die er als gleiche mit Beethovens Werken anerkennt.

Ich begann schon das Orgelspiel zu studieren; die Fußpedale fallen mir bis jetzt sehr schwer: ich kann keinesfalls gelangen, wohin man soll. Ich spiele jetzt Klavierkonzerte von Schumann und f-moll von Chopin. Oletschka schreitet im Singen stark voran, singt schon über 50 Werke, darunter einige Operarien. [. . .]

Am Freitag spielte ich das Präludium und die Fuge *f-moll* von Mendelssohn in der *Abendunterhaltung*. Meine Ausführung gefiel sehr Reinecke und Paul; der Letzte fragte mich, wohin ich meine musikalische (artistische) Reise nach Breslau, Wien oder Warschau unternehmen wolle; ich habe selbstverständlich über sich selbst keine so hohe Meinung damit ich mich entschliesse, die Konzerte in Europa zu spielen, und antwortete, wie mir meine Geldmittel erlauben; diesem Unglück, sagte er, könne man vielleicht noch helfen, indem man ein privates Konzert veranstaltet, wo ich mich erkläre und Geld sammle. Dieser Gedanke ist wunderbar, aber mich freut mehr solche ausgezeichnete Meinung über mein Spiel, das den Konzerten auf den europäischen Podien würdig ist. [...]

P. S. Reinecke gab eine Aufgabe, eine Symphonie für Orchester zu schreiben. [30]

30. Mai [1869], früh, Sonntag

Bin gerade von der Stunde bei Reinecke zurückgekehrt und traf zur unbeschriebenen Freude zu Hause einen Haufen von Briefen von euch, aus Prag und aus Bereshany (in Halizien) an. [...]

Da erzähle euch, wer mich gerade besucht hat. Unerwartet erscheinen in unserem Zimmer Professor für Musikgeschichte und Komposition Paul mit seinem Freund Asantschewskij (einem Russen) und bitten mich das neue Quartett von Asatschewskij zu erlernen und es in der *Abendunterhaltung* zu spielen. [31] Ich sagte, dass ich gerne das Angebot annehme, wenn das Quatett nicht kompliziert geschrieben ist, aber Paul unterbrach mich und sagte, ob es etwas Schweres für mich gebe(?!!) [...]

KOMMENTAR

Als die Grundlage dieser Ausgabe sind die Briefe M. W. Lyssenkos nach seinen Verwandten gewählt, die im Buch *M. V. Lysenko. Lysty. Kuiv. Mystectvo. 1964* [M. W. Lyssenko. Die Briefe. Kiew, Mystetstwo] (verfasst von dem Sohn des Komponisten Ostap Lyssenko) veröffentlicht waren. Die Urquellen sind in der W. I. Wernadski Nationalen Bibliothek der Ukraine aufbewahrt. Die Sprache der Urquellen ist hauptsächlich Russisch, teilweise Ukrainisch mit einzelnen Einsetuzngen der Deutschen und Französischen Ausdrücke (die sind durch die Kursivschrift gekennzeichnet, indem die Rechtschreibung des Autors erhalten ist).

In dieser Ausgabe werden die Briefe mit unwichtigen Kürzungen veröffentlicht, die die Familienangelegenheiten oder rein geschäftliche Sachen betreffen, die keine Beziehung zu Leipziger Konservatorium haben. Die Kürzungen werden durch den Gedankenpunkte in den Quadratklammern gekennzeichnet.

Die Mehrzahl der Briefe sind mit den Doppeldaten (so in den Urquellen): der neuen und der alten (üblichen in damaligen Russland) Zeitrechnung gemäß. Die Unterschrift allerorts steht als M. Lyssenko, seltener als N. Lyssenko (der russische Variant des Namen des Komponisten – Nikolaj Witalijewitsch).

Die Übersetzungen der Briefe werden von: Stefan Weiss – Briefe seit 14/26 September 1867 J. bis 30/18 Oktober 1867; Halina Lejzjus – die übrigen Briefe (seit 15/3 Dezember 1867 beginnend) vollbracht.

Die Verwandten, an die sich die Briefe M. W. Lyssenkos richten, sind:

Der Vater – Witalij Romanowitsch Lyssenko (1810-1890). Er entstammte einem alten Kosakengeschlecht. Kleiner Gutsbesitzer, in den Jugendjahren Offizier des Ordenskürassierregiments (seinen Dienstgefährten war der Dichter Athanasius Föt). Er hatte Landgüte in Poltawer Gouvernement im Besitz. Zur beschriebenen Zeit die Familie ist zugrunde gegangen, der Vater war aus dem Dienst in den Ruhestand entlassen.

Die Mutter – Olga Jeremejewna Lyssenko, geborene Lutsenko (1820-1897). Erzogen in dem Petersburger Smolny Institut für Edelmädchen. Sie beneisterte Klavier gut und war Lyssenkos erste Lehrerin der Musik.

Sochwijko – Sophia Witalijiwna (1849-1928), die Schwester Lyssenkos, verheiratet mit M. P. Starytski.

Mykhajlo – Mykhajlo Petrowitsch Starytski (1840-1904), der Vetter des Veters (Bruder im dritten Grade) und naher Freund M. Lyssenkos. Früh verwaist, war er in seine Familie adoptiert. Verheiratet mit der Schwester M. Lyssenko Sophie. Zur beschriebenen Zeit war er der Student der Kiewer Universität. Er spielte große Rolle in der Entwicklung der ukrainischen Literatur als Schriftsteller, als Theater- und Gesellschaftsleiter. Die Mehrzahl der Opern von Lyssenko ist zu seine Libretti geschrieben. Er war einer der ersten Übersetzer von Shakespeare in der ukrainischen Sprache. Lyssenko hat zu seiner Übersetzung von „Hamlet“ Musik geschrieben (1878), auf solche Weise der ukrainischen Vertonung von Shakespeare einen Anfang genommen.

Andrijko (Andriuscha)– Andrej Witalijewitsch (1851-1910), der Bruder Lyssenkos. In 1876 absolvierte er die Kiewer Universität. Hat an dem Krieg von Serbien gegen Türkei im 1876 und an dem russisch-türkischen Krieg in 1877-1878 Jj. als Freiwilliger teilgenommen. Seit 1884 war als Arzt tätig. Er beteiligte sich an die Revolutionstätigkeit, war seit 1905 J. den Mitglied der RSDRP (Russlands Sozial-Demokratische Arbeiter Partei). War verhaftet, deportiert. In 1907 J. emigriert, in 1910 J. nach Kiew zurückgekehrt.

1. *Der Petersburger Rubinstein*– Anton Griorjewitsch Rubinstein (1829-1894). Der Begründer und der erste Direktor des Petersburger Konservatoriums (1862), in September 1867 hat er das wegen eines Streits mit den offiziellen Hofkreisen verlassen und sich zur aktiven Klaviertätigkeit zugewandt. In Leipzig spielte er an 5/17 und 9/21 Oktober 1867 J. Unter den von ihm an 21 Oktober aufgeführten Werke waren: *Beethoven*. Sonate № 32; *Schumann*. Das Karneval; *Chopin*. Noctürne Des-dur, Scherzo h-moll; *Mendelssohn*. Lieder ohne Worte F-dur und a-moll, Capriccio e-moll; *Schubert-Liszt*. Erlkönig; *A. Rubinstein*. Klavierquartett op. 66 (mit der Teilnahme von Ferdinand David), andere Stücke für Klavier. Zum ersten Mal in dem Leipziger Gewandhaus hat A. Rubinstein im Alter von unvöllig 13 Jahre in Oktober 1842 J. vorgespielt.

2. *Razmadze* Alexander Solomonowitsch (1845-1896) studierte in Leipzig in dieselbe Jahre wie Lyssenko (1867-68), er ist dorthin nach die Absolvierung der Moskauer Universität gekommen. Nach der Heimkehr nach Moskau hielt er Vorlesungen über die Musikgeschichte an dem Konservatorium (1869-75), arbeitete in den Periodika als Musikkritiker zusammen. Unter seinen Veröffentlichungen gibt es „Abriße der Musikgeschichte seit dem altertümlichsten Zeitalter bis zur Mitte des XIX Jahrhunderts“. M.,1888. Zu seinen Werken zählt man Romanzen (unter denen auch „Die Kobsarenlieder“), Klavierstücke (unter denen „Bilder aus dem Leben“).

3. *Hryn'ky* – der Dorf in Poltawer Gouvernement wo Lyssenko geboren war und er seine Kinderjahre verbracht hat. Er gehörte zu einem Verwandten seiner Mutter.

4. Das ist der Schreibfehler Lyssenkos. Freilich wußte er, daß F. Mendelssohn war der Begründer des Leipziger Konservatoriums.

5. *Wieniawski* Henryk (1835-1880) – der Polnische Violinist. In den Jahren 1862-68 war er der Professor des Petersburger Konservatoriums.

6. S. Anmerkung 1.

7. Es handelt sich um die Bearbeitungen der ukrainischen Volkslieder von Lyssenko, die er Leipzig drucken zu lassen beabsichtigte.

8. Es ist ein Schulheft für die Harmonie, Kontrapunkt, Kanon und Fuga von Lyssenko erhalten, wo es die Aufgaben von Richter und Paperitz gibt, und man hat auch die Lehrbücher über Polyphonie und Harmonie von Richter (Lehrbuch der Fuge. Leipzig, 1868; Lehrbuch der Harmonie. Leipzig, 1866) aufbewahrt, deren sich Lyssenko in Leipzig benutzte. Die alles befindet sich im Archivum des Lyssenkos Andenkenshauses und Museums in Kiew. Über das Schulheft s. *Svetlana Mirošničenko. Lejpcigskaja tetrad'* [Das Leipziger Heft] // *Muzykal'naja Akademija*, 1992 №2.

9. Diese *Courante* ist zu einem der „Ukrainischen Suite“ g-moll in der Form der altertümlichen Tänze über die Volksthemen op. 2 (beendet in Kiew in 1869 J.) geworden: Preludium, Courante, Toccata; Sarabande, Gavotte, Scherzo.

10. *Agrenew-Slawianski* Dmitri Alexandrowitsch (1836-1908) – der Sänger, Dirigent, Sammler der Volkslieder. In 1868 J. hat er die Chorkapelle „Slawische Kapelle“ geschaffen, die in Russland und im Ausland weit bekannt geworden ist. Im Programm der Kapelle gab es die Lieder slawischer Völker. Im Konzert, der von Agrenew-Slawianski in Prag veranstaltet war, hat Lyssenko am 26 Dezember 1867 J. den Anteil genommen, indem er seine eigenen Bearbeitungen ukrainischer Volkslieder für Klavier aufführte.

11. „*Narodni Listy*“ – die Tschechische Zeitung, wo in № 268 für 1867 Jahr man eine Rezension über den Konzert Lyssenkos in Prag gedruckt hat. Später bekommt Lyssenko von Agrenew-Slawianski diese Rezension und sendet sie seinen Verwandten in Kiew ab. Das Gutachten zu diesem Konzert war auch in der österreichischen Zeitung *Politik* veröffentlicht (sein Verfasser war der tschechische Vertreter der Musikkultur Frantisek Pivoda). Lyssenko hat auch dieses Gutachten in dem Brief an den Verwandten beigelegt. Die Ausschnitte aus dem Gutachten von „*Narodni Listy*“ in der ukrainischen Übersetzung hat auch in ihrem Artikel die Lwower Zeitung *Pravda* („Die Wahrheit“) zitiert (sie war in 1867 J. gegründet), und am 1 Februar 1868 J. (alter Zeitrechnung) hat über den Auftritt Lyssenkos in Prag die Kiewer Zeitung *Kiewljanin* („Der Kiewer Bürger“) berichtet und auch diese Gutachten in russischer Übersetzung angeführt. Da liest man: „Eine reizende künstlerische Selbständigkeit haben wir in dem Pianist Herrn Lyssenko ersehen. Er ist ein Kleinrusse seinem Stamm nach und sich zur

Zeit in Leipziger Konservatorium vervollkommt. Sein Spiel ist ausdrücklich und glatt, und er hat allgemeinen Lob verdient, insbesondere waren seine kleinrussische Lieder, die er selbst für Klavier mit großer Begeisterung (*duchaplnym sposobem*) bearbeitet hatte, mit allgemeinem Mitgefühl empfangen. [...] Herr Lyssenko bereitet eine ganze Sammlung der kleinrussischen Volkslieder drucken zu lassen vor, und wir wünschten es sehr, daß er sich einen Verleger finden könnte, denn er wird mit denen die slawische Literatur wahrlich bereichern. Wir wissen nicht, ob Herr Lyssenko sich hauptsächlich zur Kunst des Pianisten vorbereite, aber Jedermann müßte mit uns zustimmen, daß er mehr die Entwicklung seiner Komponistenbegabung als die technische Fertigkeit für seine Aufgabe stellen sollte, und darum setzen wir auf Herrn Lyssenko eine unkleine Hoffnung betreffs des Erfolgs der slawischen Kunst“.

12. *Chodorowski* – die Heimatlandsgenossen Lyssenkos, der Vater und der Sohn (Hryzko). Grigori Konstantinowitsch Moros-Chodorowski (1853-1927) – später der Professor des Kiewer Konservatoriums, Pianist, war von seinem Vater in 1865 J. nach Leipzig gebracht, um das Konservatorium zu betreten, das er in 1869 absolviert hat. Danach studierte er am Petersburger Konservatorium, das er in 1872 J. unter Leitung von T. Leschetizki mit der Silbermedaille absolviert hat.

13. *Pfenig* Robert Awgustowitsch (1824-1898) – der deutsche Musiker, arbeitete in Kiew seit 1853 J. als Gesangslehrer an dem Institut für Edelmädchen. Er war einer der Begründer der Kiewer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft – RMG (1863), gehörte dem Vorstand ihrer Regierung an. Seine Verpflichtungen fassten die Fertigstellung der Konzertprogrammen, ihre Veranstaltung, die Einladung der Spielleute um. (Er pflog zu ersten Jahren selbst als Dirigent tätig zu sein). Pfenig war der erste Direktor (1868-1875) der Kiewer höheren Musikschule, die 1868 J. bei RMG gebildet war, er war einer der Urheber der Bildung des ersten Russischen Operntheaters in Kiew (1867). In 1876 J. hat er sich aus Kiew nach Taschkent übersiedelt. In den Konzerten der RMG (die Lyssenko fehlerhaft eine Philharmonische Gesellschaft nennt) spielte man oftmals die Werke Pfenigs. In dem Brief handelt es sich vielleicht um den Konzert an 3. 12. 1867, wo die Bearbeitungen der ukrainischen Volkslieder für Stimme mit Klavier und für Männerchor vorgetragen waren. Die Werke Pfenigs waren ganz mit Nachahmungen gekennzeichnet, und das schien die Gereiztheit Lyssenkos zu erwecken. Über Pfenig s. *E. Zin'kevič. Nemeckie muzykanty v Kiewskom otdelenii RMO.* (E. Sinkewitsch. Die deutschen Musiker in der Kiewer Abteilung der RMG). // *Rossija-Ukraina-Germanija: Muzykal'nye svjazi v prošlom i nastojašem.* („Russland-Ukraine-Deutschland: die Musikbeziehungen in Vergangenheit und Gegenwart“). SPb., 1996.

14. Nikolaj Witalijewitsch – die russische Schreibweise des Namens Lyssenkos.

15. Es handelt sich um den oben erwähnten Artikel in der Zeitung *Narodni Listy*, den Lyssenko an seine Verwandten gesandt hat. Sie haben ihm den Artikel mit der Übersetzung aus dem Tschechischem zurückgegeben.

16. *Dawydow* Karl Julijewitsch (1838-1889) – der russische Cellist (der Begründer der russischen Celloschule), der Dirigent, der Komponist. Er konzertierte in Russland und im Ausland erfolgreich. In den hier beschriebenen Jahren war er Professor des Petersburger Konservatoriums (1862-87), in 1876-87 – sein Direktor. Er war eng mit Leipzig verbunden: in 1859 nahm er Stunden bei Hauptmann, in 1860-62 war er Professor des Leipziger Konservatoriums und Konzertmeister des Gewandhausorchesters. In 1888 J. in Leipzig hat man den ersten Teil seiner „Celloschule“ gedruckt. Unter den Werken von K. J. Dawydow gibt es vier Cellokonzerte. Der erste davon war von ihm in Leipzig in 1859 Jahre uraufgeführt. Lyssenko scheint in seinem Vortrag „Fantasie zu russischer Lieder“ (1860) und der Zweite Cellokonzert (1863) gehört zu haben.

17. *Die Kiewer Schule* – es handelt sich um die Musikschule, die in Kiew bei der Kiewer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft (RMG) eröffnet wurde; der Unterricht darin ist 18. 01. 1868 angefangen. Dort gab es fünf Abteilungen: Klavier, Violin, Violoncello, Musiktheorie, Soloß und Chorgesang. Sie war tatsächlich eine Hochschule, aber das Recht, offiziell so genannt zu werden, hat sie nur im 1883 J. bekommen. In 1913 J. auf grund dieser höheren Schule hat man das Kiewer Konservatorium gebildet. Nach der Heimkehr aus Leipzig arbeitete Lyssenko einige Zeit an der Kiewer Schule (1869/70 Lehrjahr, die Abteilung des Fachklaviers). Die in dem Brief geäußerten Zweifel sind mit der Überzeugung Lyssenkos von der Notwendigkeit, in Ukraine die musikalische Ausbildung und Erziehung in Zusammenhang mit der nationalen ukrainischen auf die Volksmusik fundierten Musikkultur zu setzen, verbunden. Dieser Standpunkt von ihm war in der im 1904 J. gegründeten Musikdramatischen Schule verwirklicht.

18. Die erste Spielzeit des ständigen Operntheater in Kiew war schon nach der Abreise Lyssenkos nach Leipzig am 8 November 1867 J. mit der Oper „Das Grab Askolds (*Askol'dova mogila*) von Werstowski eröffnet.

19. Man versteht darunter vielleicht den Aufsatz (*Kiewljanin*, 14. 03. 1868 J., ältere Zeitrechnung), wo es sich um die Kiewer Abteilung der RMG, um die Veranstaltung der Musikschule bei derselben und die Ankunft mit der Inspektionsnachprüfung von dem Professor des Petersburger Konservatoriums A. S. Famintzyn (der nebenbei auch in Leipzig in den Jahren 1862-64 studierte) handelte. In demselben Aufsatz war auch der Bericht Famintzyns über den Zustand der Sachen auf dem Gebiet der Musik in Kiew (der Nachdruck aus der Petersburger Zeitung *Golos* („Die Stimme“), als auch – zum Beschluß – die Verordnung der großen Fürstin Jelena Pawlowna (der Patronin der RMG und ihre „höchste Vorsitzende“) betreffs der Kiewer Abteilung (sie hat der Gesellschaft einen Konzertflügel und jährliche Unterstützung aus 1000 Rubel – für den Dirigenten der jährlichen Konzerten je 50 Rub. für jedes Konzert und für den Direktor der Schule 500 Rub. pro Jahr – geopfert; zwei Stipendiaten der Musikschule zu ihren eigenen Unterhalt angenommen und dem Herrn R. A. Pfenig ihre Dankbarkeit für seine Tätigkeit geäußert) angeführt. Die Großfürstin Jelena Pawlowna (geborene Fredericke Carlote Marie, die Prinzessin von Württemberg, 1806-1873), die

Frau (seit 1824 J.) des Großfürsten Mikhail Pawlowitsch (den vierten Sohn von dem Kaiser Pawel dem Ersten).

20. *Streichquartett* – das Lehrwerk Lyssenkos. Er hat drei Teile und der Beginn des Finalteils komponiert. Die Musikthemen des zweiten und dritten Teilen sind auf den ukrainischen Volksliedern fundiert. Außer dem Quartett hat Lyssenko in Leipzig auch das vierteilige Trio zu zwei Violinen und Bratsche geschrieben.

21. Mit diesem öffentlichem Musikabend wurde das erste Jahr des Lyssenkos Aufenthaltes an dem Konservatorium beschlossen. Im Archivum des Lyssenkos Abdeckenshaus - Museum zu Kiew gibt es das Zeugnis von dem Abschluß des ersten Lehrjahres, wo alle Lehrer ihm das vortreffliche Gutachten geben, ihn einem der begabtesten und fleißigsten Studierenden nennend.

22. *Euphonie* – eine Studentenvereinigung des Leipziger Konservatoriums.

23. *Olga* (Olja, Olenka, Oljussja, Lessja, Oletschka) – die Frau Lyssenkos, Olga Aleksandrowna (geborene O'Connore, 1850-1930). Im 1874 J. mit Lyssenko zusammen ist nach Petersburg gekommen, hat das Petersburger Konservatorium absolviert (die Gesangsabteilung). Sie war die erste Interpretin der Stimme von Oksana in der Oper „Die Weihnacht“ (Kiew, 1874) von Lyssenko, der Ophelie im „Hamleth“ in der Übersetzung von M. Starytski mit der Musik von Lyssenko (eine Liebhabervorstellung, Kiew, 1878; wo Lyssenko selbst den Polonius, und M. Starytski den Hamleth spielten). Die Gatten verabschiedeten sich im 1879 J. Es war keine Kinder in dieser Ehe. Alle Nachkommen Lyssenkos entstammen seiner zweiten Ehe mit Olga Antonowna Lipska (1860-1900).

24. *Anna* – die Tochter der damaligen Lyssenkos Hausfrau (Frau Dr. Drehse), die Studentin des Leipziger Konservatoriums.

25. *Besekirski* Wassilij Wassiljewitsch (1835-1919) – der russische Violinist, Lehrer, Dirigent und Komponist. In 1861-91 war er der Solist des Orchesters des Großen Theaters in Moskau. In 1868-71 hat er die Konzertreise durch manche Länder durchgeführt. In dem Brief Lyssenkos handelt es sich wahrscheinlich um die Rezension über den Konzert von Besekirski in Kiew, der 12. 12. 1868 stattgefunden hatte, die in der Zeitung *Kiewljanin* von 14. 12. 1868 veröffentlicht war. Die Aufführung im Gewandhaus im 1868, erwähnt von Lyssenko, war Europadebütt von Besekirski. In dieser Rezension schrieb man unter anderem das folgendes: „Es ist von größerem oder kleinerem Erfolge in den berühmten Leipziger Gewandhauskonzerten, in Deutschland wenigstens, in dem Musikland par excellence und de facto, der größere oder kleinere Ruhm eines Artisten abhängig“.

26. *Menuetto und Adagio* – die Handschriften sind nicht erhalten.

27. Die Handschrift der *Ouvertüre* selbst ist nicht erhalten. Ihr Stoff jedoch war später von Lyssenko in der Ouvertüre zu der Operette „Die Schwarzmeerbewohner“ (1872, Libretto von M. Starytski) verwendet.

28. „*Jurij Miloslawskij*“ – der Roman von russischem Schriftsteller und Bühnendichter M. Sagoskin (1789-1852). Die volle Titel des Romans heißt – „*Jurij Miloslawskij* oder die Russen im 1612 Jahre“ (1829). Der Roman genöß sehr großen Beifall und war von der Kritik als den ersten russischen geschichtlichen Roman betitelt. Dort ist das Zeitalter der sogenannten „trüben Zeit“ vor der Wahl als Zar von Michail Romanov – dem ersten aus der Dynastie Romanovs – dargestellt.

29. Auf der Abschlußprüfung spielte Lyssenko den Vierten Klavierkonzert von Beethoven mit eigener Kadenz. Die Zeitung „Leipziger Tageblatt“ von 10. 04. 1869 hagt hoch „die Begeisterung und den Artistismus“ seiner Aufführung ausgewertet, seine Kadenz „glänende“ benannt.

30. Es ist der erste Teil der Symphonie (1869) geschrieben. Er ist erhalten und wird nun als Lyssenkos „Jugendliche Symphonie“ in der Fassung von Miroslaw Skoryk aufgeführt.

31. *Asantschewskij* Mikhail Pawlowitsch (1839-1881) – der Pianist und Komponist. In 1861-64 Jj. stidierte in Leipzig bei Richter und Hauptmann. Vervollständigte sein Klavierspiel bei F. Liszt. Zu geschriebener Zeit wohnte er in Paris. In 1871-76 – der Direktor des Petersburger Konservatoriums (es ist gerade unter seiner Leitung daß man im Konservatorium als Professor N. A. Rimski-Korsakow eingeladen hat). *Asantschewskij* war ein leidenschaftlicher Sammler und Bücherliebhaber. Seine prächtige Büchersammlung ist zur Grundlage der Bibliothek des Petersburger Konservatoriums geworden. Unter den Werken von *Asantschewskij* gibt es zwei Streichquartetten, zwei Klaviertrio, Klavierstücke, Romanzen.